

ANDINA

ZEITSCHRIFT · FÜR · NATURFREUNDE
UND · WANDERER



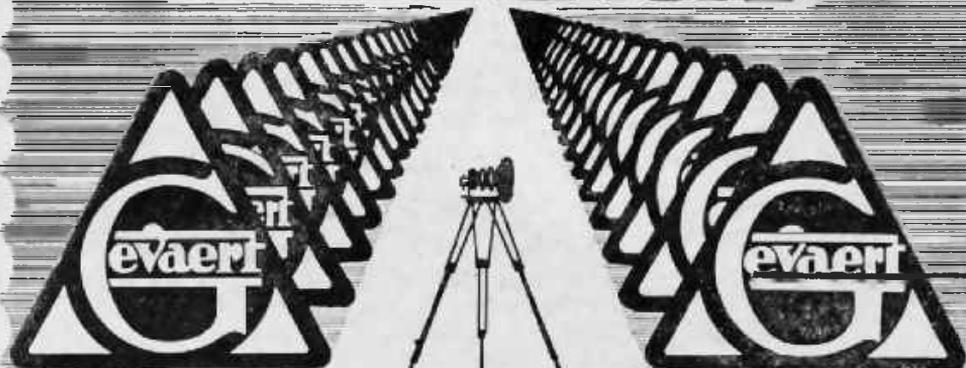
9. JAHRGANG
4. HEFT

SAN JOSÉ-HEFT

MITTEILUNGEN · DES · D · A · V
VALPARAISO · CAS · 1587

ANDINA

LA MARCA



LOS
PRODUCTOS
FOTOGRAFICOS

**PAPELES
PLACAS
PELICULAS**

que llevan esta marca de fábrica
forman

UN CONJUNTO SELECCIONADO
del cual no puede prescindir ningún
fotógrafo, sea profesional o aficionado.

Existe un producto Gevaert para cada trabajo fotográfico

Casa Hans Frey

Esmeralda 960 — VALPARAISO — Condell 1518

Casas en: Antofagasta - Copiapó - Coquimbo -
Santiago - Concepción - Temuco - Valdivia.

MERCERIA SANTIAGO

Compañía 1060 -- SANTIAGO

Zwischen Plaza de Armas und Bandera.

Bestsortierte deutsche Eisenwarenhandlung.

Grosse Auswahl in

Haus- und Küchengeräten

sowie

AUSFLUG - ARTIKEL

DEUTSCHE BUCHHANDLUNG

Reiseandenken — Fotoalben

Zeitschriftenabonnements

Jede Woche Eingang neuer Bücher

HANS HOEFER

Suc. de KERN & Cía. Ltda.

VALPARAISO

Casilla 104 — Esmeralda 987 — Telefon 3310

Bar und Restaurant Bavaria

VALPARAISO — Calle O'Higgins 1253

Erstklassige Küche

Gutgepflegte Biere — Vorzügliche Weine.

Fritz Kruse

M. d. D. A. V.

Fürs Haus und für die Wanderung kaufen Sie immer die

Qualitäts - Waren

der

FIAMBRERIA HAMBURGUESA

Esmeralda 1140 — VALPARAISO — Telefon 3157

F. Gottschalk

M. d. D. A. V.

WOLFGANG VOGEL

Esmeralda 1068 — **VALPARAISO** — Postfach No. 1087

Photographische Bedarfsartikel

Ausarbeitung jeglicher Amateurarbeiten
in eigenem Laboratorium
mit modernsten Maschinen.

Grosse Auswahl in vornehmen Kunstdruckpapieren
speziell geeignet für wertvolles Negativmaterial.

SPEZIALITÄT:

VERGRÖSSERUNGEN — DIAPOSITIVE

Deutsches Haarschneide- und Rasiergeschäft

VALPARAISO — Calle Cochrane 643
neben der Deutschen Spritzenkompagnie.

Aufmerksame und beste Bedienung mit fachmännisch geschultem Personal
Haarschneiden mit elektrischer Maschine.

 Damensalon mit separatem Eingang. 

Ernst Möbius.

Nach Europa

nur mit den Dampfern der “Hamburg - Süd“!

Typ “Cap“

die grossen
Luxus - Schiffe;

in 12 Tagen
von Buenos - Aires
nach Europa.



Typ “Monte“

Luxus - Schiffe
der III. Klasse;

zu billigsten Preisen
von Buenos - Aires
nach Hamburg.

WEBER & Co.

SANTIAGO, Casilla 35 D — VALPARAISO, Casilla 31 V.
Agustinas 1026 Esmeralda 956

Brüchert y Cía.

Valparaiso

Deutsche Apotheken.

Calle Condell 1205/1207 — Telefon Auto 3547
Casilla 488

Zweiggeschäft:

Calle Victoria Ecke Avenida Uruguay
Telefon Auto 4273.

ANDINA

Zeitschrift

für Naturfreunde und Wanderer

Organ
der Deutschen Ausflug - Vereine
Valparaíso und Santiago.

Bezugspreis: Jährlich 6 Hefte
für Mitglieder des D. A. V.: frei.
für Nichtmitglieder . . . \$ 12.—

Herausgeber: Deutscher Ausflug - Verein Valparaíso, Casilla 1587.

Schriftleitung: Erich Werner, Valparaíso, Casilla 925.

Druck: Imprenta Victoria, Valparaíso.

9. Jahrgang.

Juli/August 1931

Heft 4.

SAN JOSE - HEFT:

Auf dem Gipfel des San José - 1931 - (Krückel). — Meyens Besteigungsversuch - 1831 (Dr. Brüngen). — Brants San José-Expedition - 1899 - (Brant). — Gwinners Besteigung des San José - 1920 - (Gwinner). — Die vulkanische Tätigkeit des San José (Dr. Brüngen). — Kunstbeilage: Vulkan San José (5880 m) vom Paso de Colina aus. (Krückel).



An den Gipfelfelsen des San José (5880 m).

(Alle Abbildungen in diesem Heft sind Originalaufnahmen
von Herrn Seb. Krückel - Santiago).

Auf dem Gipfel des San José (5880 m) 6. März 1931.

Mit 15 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers.

Seb. Krückel — Santiago.

Zusammen mit dem Cerro Marmolejo bildet der Vulkan San José jenes mächtige Massiv, welches im Norden durch die Bresche des «Paso de Piuquenes» (4024 m) im Süden durch den Paso Nieves Negras (3837 m) unterbrochen wird. Ein halbes Dutzend nahezu 6000 m hohe Gipfel krönen dieses gigantische Bollwerk, dessen Culminationspunkt der Cerro Marmolejo mit 6100 m Höhe ist. (1)

Gewaltig ist der Eindruck, wenn man in diese Gebirgswelt eindringt. Besonders die Ostseite gehört sicher zu den wildesten und «alpinsten» Gebieten der ganzen Cordillera. Mächtige Gletscher, oft mit 10-20 m hohen Penitentes bedeckt, kommen von über 6000 m hohen Gipfeln und schieben sich tief in die Täler hinab. (2). Auf den grünen Matten, die weit über die Gletscherzungen hinaufreichen, tummeln sich hunderte von Guanacos, und in den Lüften ziehen stolz die Könige der Cordillera, die Condore.

* * *

Der Vulkan San José, von dem hier die Rede sein soll, ist das südlichste und am leichtesten zu erreichende Massiv dieses Gebiets. Wegen der bequemen Anmarschroute ist er von jeher das Ziel der Bergsteiger und Forscher gewesen. Wie aus Bild auf Seite 89 zu ersehen ist, zerfällt der Berg in zwei Hauptgipfel. Diese wieder zerteilen sich in verschiedene Erhöhungen. Der nördlichste Berg links ist ein alter Vulkan, was deutlich an seinem zerfallenen Krater zu erkennen ist. Der südliche Berg trägt die höchsten Spitzen (5880 m und 5830 m) und wurde auch von Risopatrón, Chef-Ingenieur der chilenischen Grenzvermessungskommission, (3) als Hauptmassiv unter 33° 47' 40" südl. Breite und 69° 51' 10" westl. Länge in seiner Karte aufgenommen.

Nach Dr. Brüggem ist der Vulkan San José nur in seinem oberen etwa über

1) Zum ersten Male bestiegen im Januar 1928 von Krückel, Maass und Sattler.

2) Der an den Südhängen des Vulkans San José entspringende Nieves Negras-Gletscher endet in 2700 m Höhe und ist somit sicher der am weitesten hinabreichende Gletscher dieses Breitengrades.

3) Risopatrón. «La Cordillera de Los Andes entre 30° 40' y 35° S».

4500 m gelegenen Teile vulkanischen Ursprungs. Ueber seine eruptive Tätigkeit sind Angaben bis 1822 zurück zu finden. Man nimmt an, dass der Aschenregen, welcher am 19. November jenes Jahres auf das Städtchen San José niederfiel, vom Vulkan San José herkam (4). Um 1831 sind seine Ausbrüche durch Meyen sicher bestätigt. 1838 hörte nach Pissis jede Aktivität auf. (5) Die gewaltigen Eruptionen, die nach demselben Forscher 1843 im oberen Yesotale stattgefunden haben, werden sicher dem San José mit Unrecht zugeschrieben, da jenes Gebiet gar nicht innerhalb seines Aktionsradius liegt. Die Ursache ist vielleicht ein Vulkan in dem teilweise unbekanntem Gebiet zwischen Rio Colorado und dem Rio Yeso. Betrachtet man jene gewaltigen Trümmer, und die in verschiedenen Farben aus dem glatten Talboden sich erhebenden, auf 4 - 5 Kilometer erstreckenden Hügel und Wellen, so ist es selbst jedem Nichtgeologen klar, dass hier ganz gigantische Umwälzungen verbunden mit gewaltigen Bergstürzen stattgefunden haben müssen. C. Darwin, der im März 1835 hier die Cordillera travestierte, bemerkte nichts von der Deformation des Tales, ein Beweis, dass diese damals noch nicht stattgefunden hatte. (6). Im April 1896 wird von Risopatrón wieder die Aktivität des V. San José bestätigt, als er am oberen Colinafluss lagerte. Ebenso wurde die Rauchsäule im März 1897 von seinem Rio Salinillas—Lager aus (argentinische Seite) beobachtet. Brant konnte 1899 nichts mehr wahrnehmen und der Vulkan gilt bis heute für ganz erloschen.

* * *

Im Jahre 1831 versuchte schon der deutsche Naturforscher Meyen den Berg zu bewältigen und gelang auch bis 500 Fuß unter den Gipfel. Im Mai 1899 waren es wieder Deutsche, die den Berg belagerten. Brant und seine tapferen Begleiter hatten

4) Benjamin Vicuña Mackenna. «La exploración de las lagunas Negra y de Encañado». Valparaíso (1874).

5) «Descripción Geológica de la República de Chile» (Anales de la Universidad 1850).

6) C. Darwin (Weltreise eines Naturalisten).

nächsten Morgen nach gut verbrachter Nacht erwachten, waren unsere Tiere verschwunden, Auf der Suche nach besserem Futter hatten sie sich über eine Stunde weit entfernt. So verliessen wir erst 8,45 das Lager. Wir ritten wieder zurück über die Brücke des Flusses, der von hier ab Colina heisst und verfolgten dann den Pfad, der auf der rechten Seite weiter führte.

Als wir bei den Vegas Carreño vorbei ritten, begrüßte uns Federico Aniter, ein chilenischer Viehhüter, wahrscheinlich englischer Abstammung, bekannt durch seine hervorragenden Kenntnisse der Cordillera. Keine guten Nachrichten hatte er für uns. Er kam nämlich gerade vom oberen Colinatal, berichtete uns, dass sämtliche Flüsse Hochwasser führen, und hielt auch deshalb das Eindringen in das Caraguine-Tal für unmöglich.

Die einzige Möglichkeit bestand nun noch darin, dass wir uns über den Colinapass dem Berg näherten; auch konnten wir nicht direkt von den Vegas Nieves Negras zum Colinapass emporsteigen, sondern mussten den grossen Umweg um den Cerro Amarillo herum machen. Gegen Mittag passierten wir die Vegas Nieves Negras und um 13,45 bezogen wir ein Lager unterhalb des Cerro Amarillo (3100 m.) Die Nacht, schien kalt zu werden und es wurde deshalb von uns das Zelt aufgestellt.

Am 2. III. verliessen wir wieder dieses Lager um 8 Uhr. In grossen Zick-Zack-Windungen geht es nun empor zur Scharte, wo zur rechten Seite kastellartig und in lebhaften Farben der Cerro Amarillo thronte. Es ging noch eine Zeitlang über Schnee und Geröllhalden in östlicher Richtung weiter; dann, anstatt uns nach Norden dem Nieves Negras-Pass zuzuwenden, bogen wir nach Süden ein. Immer an dem Grenzkamm entlang, erreichten wir schliesslich einen Pass von ungefähr 4000 m Höhe. Nach dessen Ueberschreitung stiegen wir hinab in ein Tal, welches von den Einheimischen Azufre-Tal genannt wird, weil früher hier einmal Schwefellager ausgebeutet wurden. Bald erblickten wir auch schon die erste Vega oder Weideplatz, wo wir uns gegen Mittag häuslich einrichteten. Nachdem wir uns gestärkt hatten, zogen wir gleich wieder weiter.

Wir wollten den Colinapass erreichen und zugleich sehen, wo wir am kommen-

den Tage unser Hochlager aufschlagen könnten. Nach 1 1/2 Stunden Ritt befanden wir uns ungefähr 150 m unter dem chilenisch-argentinischen Grenzpfahl. Hier liessen wir Don José Maria mit den Tieren zurück und erreichten nach einer halben Stunde schnellen Steigens die Grenze.

Der Pass (4087 m) ist mit Tieren z. Zt. unbesteigbar und wahrscheinlich auch nicht mehr bestiegen worden seit Anbringung des Grenzpfahles im Jahre 1901. Wir legten uns in den Windschatten und berieten über unsere Lage. Vor uns lag in südlicher Richtung der Cerro Castillo mit seinem 5300 m hohen namenlosen Nachbarn durch einen Grat verbunden. Mit dem Fernglas sahen wir dieses Massiv genau an und stellten fest, dass es besteigbar ist. Leider waren wir immer noch zu weit entfernt, um den Gipfel von hier aus zu erreichen. Wir rechneten aus, dass wir vielleicht unser Ziel mit Einschlebung von 2 Hochlagern erreichen könnten. Aber auch das war nicht sicher in dieser uns unbekanntem Gegend. Drehen wir uns um und blickten nach Norden, so lag der Vulkan San José vor uns im Abendsonnenschein in seiner ganzen Pracht und Mächtigkeit (siehe Kunstbeilage). Stillschweigend bewunderten wir diese majestätische Bergwelt. Nach einer Weile kam uns beiden der Entschluss, lieber es an dem unserem Führer bekannten San José zu versuchen, als die unsichere Sache am Cerro Castillo weiter zu verfolgen. Wir beschlossen sofort nach dem Engorda-Tal zurückzukehren, von wo bis jetzt alle Touren nach dem San José unternommen worden sind.

* * *

Wir verfolgten denselben Weg unseres Anmarsches und trafen am 4. III. mittags 12,30 auf dem Mesón de la Engorda, den höchsten Weideplätzen in 3000 Höhe ein. Hier richteten wir das Hauptlager mit allen Bequemlichkeiten ein. Am selben Nachmittag wurde noch der ganze Hochlagerproviand und die Ausrüstung vorbereitet. Es wurde Ernst mit unserer Sache, und wir fragten uns oft, ob wir es wohl schaffen werden?

Am 5. III. verlassen wir um 8,45 das Standlager und sind erfreut, noch auf Anzeichen eines Pfades zu treffen. Dieser führt zu einer noch 100 m höher gelegenen Vega, die ganz mit Blumen bedeckt

San José

Höchster Punkt
5880 m

Expedition
Barrington
1922.

Von H. Gwinner
bestigener
Gipfel 5740 m

Gipfel des
Marmolejo
in Wolken
gehüllt.



Westseite des Vulkans San José. Phot. Seb. Kriickel.

San José

Höchster Punkt
5880 m

Expedition
Barrington
1922.

Von H. Gwinner
bestiegener
Gipfel 5740 m

Gipfel des
Marmolejo
in Wolken
gehüllt.



Westseite des Vulkanus San José. (Phot. Seb. Kriekel).



Im Flussröhre an der Ostseite des Vulkanes San José. (Phot. Seb. Krautzel.)

ist. Es geht über Geröllhalden und teilweise durch Schneefelder. In etwa 3500 m treffen wir auf grosse Felsen und unser Führer erklärt, dass hier die Expedition Barrington, die er auch führte, eins von ihren vielen Hochlagern hatte. Von hier ab kommen nur ununterbrochene Schneefelder. Mit Erstaunen stellen wir fest, dass wir uns noch nicht am Berge selbst befinden, sondern auf einem Grat, der sich im Bogen um die Westseite des Berges herumzieht. Uns trennt noch vom Hauptmassiv ein Tal, welches ganz im Schnee begraben liegt. Dieses Tal, welches an der Vereinigungsstelle von Grat und Massiv ausläuft, ist sicher früher von dem mit Penitentes bedeckten Gletscher ausgefüllt gewesen, der zwischen der Nord- und Südspitze herabkommt.

Langsam ziehen wir auf hügeligen Schneefeldern, die sich das ganze Jahr hindurch als glänzendes Skigelände eignen, hinauf. Wir sind sehr zufrieden mit unserem Vorwärtkommen und mit der Sicherheit, mit der unsere Tiere steigen. In ungefähr 4000 m wird das Gelände aber so steil, dass wir befürchten, die Mulas könnten abrutschen. Wir steigen etwas nach rechts hinab in vorgenanntes Tal. Plötzlich merken wir an den Spalten, die sich überall auftun, dass wir uns noch hoch zu Ross auf einem Gletscher befinden. Wir steigen aber nicht ab, sondern umreiten misstrauisch die gefährlichen Stellen. Es scheint uns sehr zweifelhaft, ob wir zum Lager Barrington auf 4400 m mit den Tieren kommen werden. Doch für den alten Führer ist es anscheinend Ehrensache, uns keinen Meter tiefer zu lassen. Auch wenn die Tiere schon nicht mehr wollen, er lässt nicht locker, bis wir um 14 Uhr das Ziel erreicht haben und beschliessen, auf einer Geröllinsel unser Hochlager einzurichten.

Von Barringtons Lager finden wir keine Anzeichen mehr vor. Lawinen werden wohl die letzten Reste weggefegt haben. Nachdem das kleine Zelt aufgeschlagen und alles für den nächtlichen Aufstieg vorbereitet ist, legen wir uns auf die Felsen in die Sonne und schwelgen träumerisch in dieser Einsamkeit und Grossartigkeit der Natur. Als die Sonne schon hinter der Küstencordillera niedertaucht, sitzen wir noch in Hemdsärmeln und geniessen den herrlichen Blick nach Süden und Westen.

Dann kriechen wir in unser kleines Zelt, denn um 1 Uhr nachts soll's ja schon losgehen. Dank unserer warmen Schlafsäcke schlafen wir ausgezeichnet, bis um 24 Uhr unsere beiden Taschenwecker rattern. Es windet draussen etwas. Wir überlegen, ob wir schon aufstehen sollen. Mit Unbehagen denken wir jener Nacht, da wir genau vor 4 Wochen am Nevado de Piuquenes in 5600 m umkehren mussten, als wir trotz bester Ausrüstung der Kälte und dem Sturm nicht mehr widerstehen konnten. So beschliessen wir, noch eine Stunde zu schlafen. Punkt ein Uhr schlüpfen wir dann aus den Schlafsäcken. Im Zelt bereiten wir noch eine Ovomaltina; dann gehen wir hinaus, packen die letzten Sachen, legen das Zelt um und beschweren es mit Steinen.

Um 2 Uhr beginnt der Anstieg. Welch eine Lust! Endlich ist die Stunde des Handelns gekommen. Es ist windstill und wir spüren die Kälte garnicht. Eine Mondnacht in der Hochcordillera! Welch überirdischer Zauber, wenn das fahle, gespenstige Licht auf die schemenhaften Penitentes, die leuchtenden Firne und dunklen Schluchten dieser unendlichen Bergeinsamkeit fällt! Und wir zwei einsame Menschlein die einzig fühlenden Wesen in dieser stummen und doch so beredten Gottesnatur.

Nachdem wir unsere Geröllinsel verlassen haben, betreten wir ein steiles Firnfeld, mit Penitentes durchsetzt. Gott sei Dank stehen sie so weit auseinander, dass wir bequem dazwischen durchkommen. In Richtung auf den Grat, der sich links neben dem Gletscher herabzieht, ansteigend, treffen wir auf kleinere Penitentesbildungen, die uns in dem steilen Gelände als Treppe dienen. Gerne würden wir so weiter steigen. Wir kommen glänzend vorwärts; aber wir müssen jetzt den Grat erreichen, um uns von dort zu orientieren. Mühselig gestaltet sich der Anstieg durch die steilen Geröllhalden. Trotz aller Vorsicht treten wir ganze Steinlawinen los, die buchstäblich funkensprühend und einen versengten Geruch hinterlassend, in die Tiefe sausen. Ueber uns drohen mächtige überhängende Blöcke sich jeden Moment zu lösen.

Endlich kommen wir oben an und sehen unseren Weg nun klar vorgezeichnet. Keine technische Schwierigkeit können wir entdecken. Lediglich reine Kraft

und Ausdauer müssen uns den Sieg bringen. Der Höhenmesser zeigt 5000 m. Mit äusserster Ruhe beginnen wir nun unseren Aufstieg. Jede Anstrengung ist zu vermeiden und der Kraftverbrauch genau zu regeln. So steigen wir Stunde um Stunde den Grat hinauf. Wir halten uns möglichst auf Fels und Geröll, denn so behält man lange warme und trockene Füße.

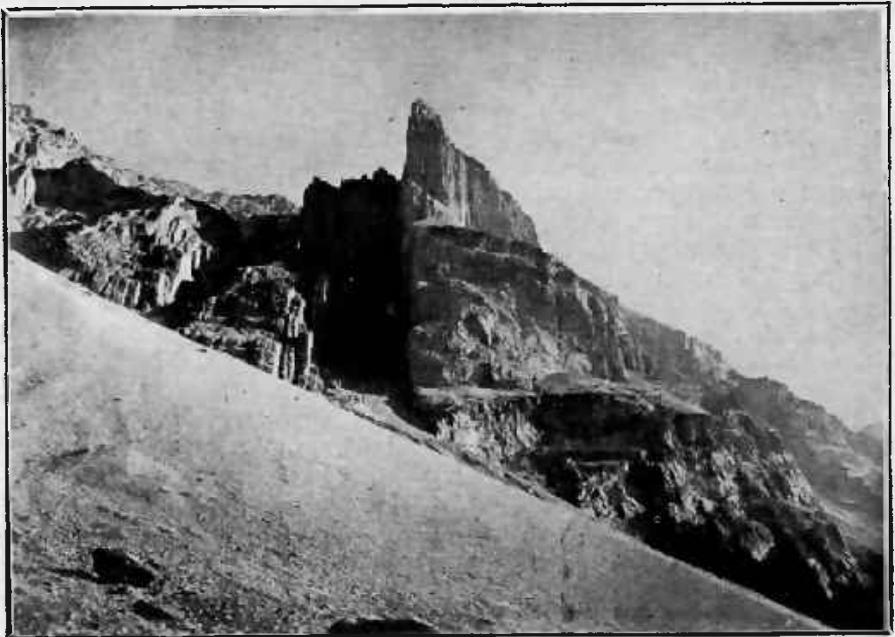
Wir befinden uns in 5400 m als es heller wird. Bald erglühen rosig im Süden die höchsten Spitzen der mächtigen Gletscher des Barroso-Gebietes. Wir spüren schon, dass wir Herzen und Lungen anstrengen müssen. Gleichzeitig kommt

sterhaft an uns vorbei fegen, wir werden uns nicht mehr abschrecken lassen.

Um 10 Uhr stehen wir oben auf dem flachen Gipfelmassiv und erblicken noch zwei höhere Gipfel in südlicher Richtung, von welchen wir den westlicheren auf der Engorda-Seite liegenden für den höchsten halten.

Während ich versuche zu photographieren, geht Otto auf die Suche nach irgendwelchen Anzeichen. Schon kommt er zurück mit einer grünen Blechbüchse, die zwei Brettchen enthält mit folgenden Inschriften:

1. Brettchen: «El Club Cordillera llegó aquí el 27 de Diciembre de 1922 creyen-



Cerro Valdés.

ein eisig kalter Wind auf. Noch steigen wir im Schatten. Im Sattel zwischen Nord- und Südmassiv ist schon Sonne — da sehnen wir uns erstmal hin!

Mit Einsetzung aller Energie erreichen wir den Sattel von 5700 m Höhe um 8,45. Otto ist etwas vorausgeeilt, eine passende Stelle zu suchen. Zwischen zwei Felsblöcken ruhen wir wohl eine Viertelstunde. Es gibt warmen Tee mit Ovomaltina. Steigeisen, Seil u. s. w. lassen wir hier zurück und mit neuer Kraft und neuem Mut steigen wir weiter.

Wir haben das Gefühl, wir werden siegen, mag kommen was will. Mögen auch schon die ersten Nebelfetzen gespen-

do que era la cumbre del volcán San José. Llegaremos a la verdadera cumbre en otra ocasión.

(Der Cordillerenklub kam bis hierher am 27. Dezember 1922 im Glauben, dass dies der Gipfel des Vulkans San José sei. Wir werden den richtigen Gipfel bei anderer Gelegenheit erreichen).

2. Brettchen: «R. M. Barrington, R. S. Lutz, Marcelo Bonnefoy».

Ueber diesen Fund sind wir sehr erfreut, ist es doch jetzt sicher, dass wir als erste den höchsten Gipfel des San José betreten werden. In spanischer Sprache fügten wir noch hinzu, dass wir

die Sache in Ordnung gefunden hätten und man unsere Visitenkarten auf dem Gipfel suchen möge. Nachdem wir die Blechbüchse an den Fundort zurückgebracht, gehen wir in südlicher Richtung weiter.

Eine halbe Stunde mögen wir gegangen sein, da stehen wir plötzlich wie gebannt vor einem mächtigen Krater. Der Eindruck ist überwältigend. Der Krater, an dessen Westseite wir stehen, hat einen Durchmesser von 600 - 700 m, eine Tiefe von 200 - 250 m. Aus seinem Schlunde steigen an zwei Stellen Schwefeldämpfe aus kleinen Oeffnungen empor, ebenso aus den Eisbrüchen und Schrün-

grosse Lager von dunkelgrünem Schwefel. Anschliessend an den grossen Krater öffnet sich noch ein zweiter erloschener ziemlich angeschüttet, mit 70 m Tiefe und ungefähr 1000 m Durchmesser. Der flache Boden ist mit einem See ausgefüllt.

Im Schutze der Gipfelfelsen können wir die herrliche Rundschau geniessen. Ueber den nördlichen Teil des Berges hinweg erblicken wir den eisgepanzerten Marmolejo und den Nevado de Piuquenes. Wir haben einen ganz seltenen Einblick in das grosse Gletscherbecken des oberen Olivarestales. Im Osten wird die argentinische Pampa teilweise verdeckt



Cajophora coronata Hook.

den des schönen Hängegletschers der Westseite. Die Nordseite besteht aus festem Gestein. Oestliche und südliche Seite zeigen loserer Gefüge von gelber Farbe. In 2/3 der Höhe sind die fast senkrechten Kraterwände teilweise von gelben und grauen Streifschichten durchzogen. Eine Aufnahme wird gemacht und dann geht es hinauf zum Gipfel, wo wir um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr in noch guter Verfassung ankommen.

Die Gipfelfelsen scheinen hauptsächlich aus Schwefel und Gips gebildet zu sein. Gleich 5 m unter dem Rande nach der Seite des Engorda-Tales zu befinden sich

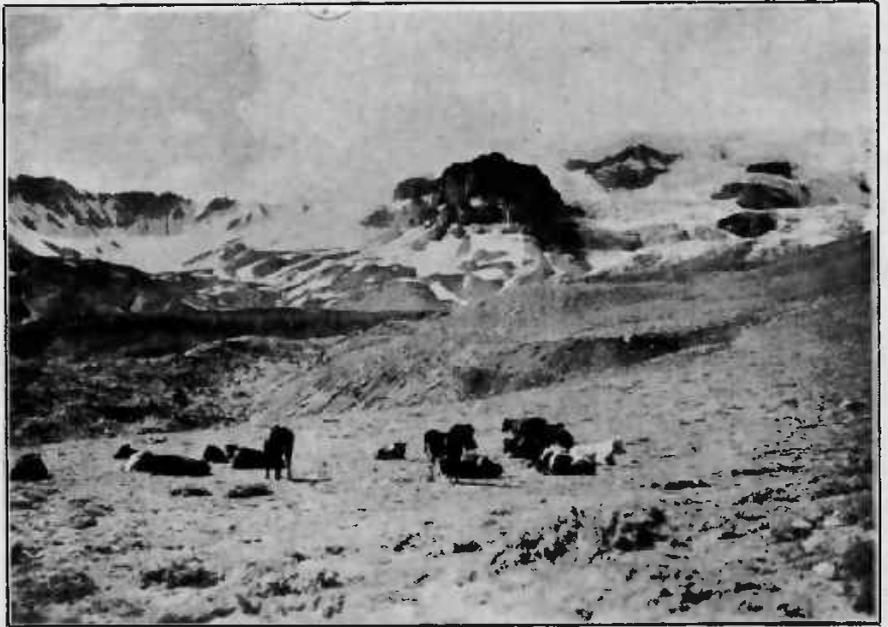
durch die mächtige Cordillera de La Llareta. Tief unten liegen die grossen Jagdgebiete von Corrales Negros. Im Süden fällt besonders der Cerro Castillo und das ausgedehnte Barrosogebiet auf. Gegen Westen grüssen uns unsere vertrauten chilenischen Berge.

Nachdem wir ein kleines Steinmännchen errichtet haben, stecken wir unsere Visitenkarten in eine Ovomaltina-Büchse und stellen diese hinein. Es ist Zeit zum Aufbrechen. Dichte Nebel sausen um uns; es stürmt und wird wahnsinnig kalt. Schnell wird unter solch ungünstigen Verhältnissen eine Aufnahme vom Gipfelfelsen gemacht.

Dann geht es abwärts etwa um 13 Uhr. Der Abstieg zum Hochlager auf 4400 gestaltet sich zu einer «wüsten Schlaucherei». Je tiefer wir kommen, desto wärmer wird es. Alle paar hundert Meter entledigen wir uns neuerlich eines Kleidungsstückes, das in den Rucksack wandert und diesen entsprechend beschwert. Mit drückendem Rucksack, nach einer anstrengenden Nacht auf vulkanischem Geröll abzustiegen, ist nicht gerade ein Vergnügen, und wir sind froh, dass wir auf ein grosses Firnfeld kommen, wo wir bis zu unserem Hochlager

Berichtes von G. Brant erinnern, der kein Glück mit diesem Experiment hatte. Die Sonne geht schon unter, als wir müde und hungrig, aber zufrieden mit unserer Leistung gegen 19 Uhr im Hauptlager ankommen.

Am kommenden Tage, dem 7. März, zogen wir heimwärts, wieder hinaus aus dem Engorda-Tale, hinab in tiefere Regionen. Noch einmal blickten wir zurück zu unserem bezwungenen Berg, dachten an all die Schönheit, die er uns enthüllte. Heute hatte er sich ganz gegen seine Gewohnheit schon in aller



Vega unterhalb des Cerro Amarillo.

abrutschen können, welches wir um 16 Uhr erreichen.

Dann packen wir schnell unsere Sachen, denn bis 17 Uhr wollte unser Führer einige hundert Meter weiter auf uns warten. Ausser dem ungewöhnlich schweren Rucksack hat jeder noch ein grosses Bündel zu schleppen. Wer schon zu früh unseren Treffpunkt verliess, war unser Führer, da er keine Uhr bei sich hatte, und so mussten wir schweren Herzens auch noch bis hinunter zum Hauptlager unser schweres Gepäck selbst tragen.

Der Abstieg geht fast nur über Schneehalden. Manchmal lassen wir unsere Bündel vorausgleiten. Wir sind etwas vorsichtig damit, da wir uns noch dunkel des

Frühe in Wolken gehüllt, sodass wir glücklich waren, bei unserem Aufstieg so günstiges Wetter gehabt zu haben.

Wie bereits erwähnt, ist der Fuss des des Vulkans San José leicht zu erreichen. (Von Station El Volcán in circa 5 Reitstunden). Wer Ausdauer und Bergfestigkeit besitzt, sollte es wirklich wagen, dem San José seine persönliche Aufwartung zu machen. Nicht nur der herrliche Rundblick würde ihn für seine Mühe belohnen, sondern es würde sicher auch noch manches zu entdecken geben bei einem Rundgang um die beiden Krater. Uns fehlte leider die Zeit dazu. Gut ausgerüstet, ist es sicher möglich, im Schutze des grossen erloschenen Kraters zu

Namenloser
Berg 5425 m →

Cortaderas
5200 m →

Mesón Alto
5230 m →

Morado 5060 m →

San Francisco →
4340 m



Blick nach Westen von 5200 m aus.

biwakieren. Dann könnte man mit aller Gemütsruhe den noch dampfenden Nachbarn genau untersuchen, vielleicht vor-

sichtig in den Schlund hinabsteigen, und eine Fülle interessantesten Materials mit nach Hause bringen.

□□□□□□

Meyens Besteigungsversuch vor 100 Jahren (1831).

Prof. Dr. Brüggén — Santiago.

(Aus einem Aufsatz in Heft 2 vom 2. Jahrgang der «Andina» — 1920.)

Der erste Besteigungsversuch ist im Februar 1831 von dem deutschen Naturforscher Meyen ausgeführt worden und hat ihn nach seiner Schätzung bis auf 500 Fuss unterhalb des Gipfels des tätigen Vulkans gebracht. Meyen machte in den Jahren 1830 bis 1832 auf dem Kgl. preussischen Seehandels-Schiffe Prinzessin Louise eine Reise um die Welt. Seine Beobachtungen und Erlebnisse hat er in einem zweibändigen Werke, das im Jahre 1834 erschienen und «Reise um die Welt» betitelt ist, veröffentlicht. Dem Buche ist eine von ihm ausgeführte Zeichnung des Berges beigegeben, die allerdings sehr schematisch ausgeführt ist; der San José wird von ihm der Feuerberg von Maipú genannt, was später zu dem Irrtum Anlass gegeben hat, als ob er den weiter südlich gelegenen Vulkan Maipú bestiegen hätte und als ob dieser letztere Anfang des vorigen Jahrhunderts in Tätigkeit gewesen wäre. Doch geht aus der Beschreibung seines Weges klar hervor, dass er den San José bestiegen hat.

Am 14. Februar ritt Meyen von Santiago fort versehen mit Empfehlungsschreiben an den Comandante Militar von San José de Maipú; es lag hier eine kleine Garnison zum Schutze gegen die Raubzüge der Pincheiras, die sich z. T. aus früheren spanischen Soldaten der Unabhängigkeitskriege, z. T. aus den immer noch unbezwungenen Indianern zusammensetzten. Es war eine im ganzen Lande gefürchtete Räuberbande, die von ihren in den Waldgebirgen Chillans gelegenen Schlupfwinkeln aus ihre Raubzüge unternahm. Wiederholt wurden von ihr die Orte Chillan, Parral, Linares mit furchtbarer Verwüstung heimgeucht; 1829 wurde sogar Mendoza erstürmt. Selbst San José, trotz seiner geringen Entfernung von Santiago, war von Pablo Pincheira mit seiner Bande 9 Monate vor der Reise Meyens geplündert worden.

Unter den Offizieren und Mannschaften der Besatzung erregte die Absicht Meyens, den Vulkan zu besteigen, grosse Verwunderung. Man machte Witze über sein Vorhaben. Interessant ist, dass Meyen schreibt: «Durchgängig hielt man uns

für Engländer; denn diese stehen, bei dem gemeinen Volke dieses Landes, schon seit Drake's Zeiten in dem sonderbarsten Ruf».

In dem San José gegenüberliegenden Tollo wurde Meyen liebenswürdig von den Gebrüdern Bunster aufgenommen; die von Santiago mitgenommenen Pferde wurden durch neue ersetzt und nach einem Rasttage ging es in Begleitung von acht Soldaten, fünf Bauern von der Miliz, einem Wegweiser und zwei Dienern weiter. Die Nacht vom 15. zum 16. Februar wurde eine Legua vor der Mündung des Yeso in den Maipú in einer Hacienda zugebracht. Im Volcantaile verlief der Weg auf der rechten Seite des Flusses, doch musste dieser zwei Mal durchquert werden. Unweit der Mündung dieses Flusses in den Maipú erwähnt Meyen ein kleines Castell aus der Spanierzeit, wo eine Wache von vier Mann zurückgelassen wurde, um nicht aus der Gegend des obern Maiputales her heimlich angegriffen zu werden. In der Beschreibung seiner Reise erwähnt Meyen die an Versteinerungen reichen Kalkschichten, die beim Campamento Valdés die Talhänge zu beiden Seiten des Tales bilden. Von hier begann der Weg anzusteigen; der Fluss besitzt drei Wasserfälle von je 9-15 m Höhe. Dann wurde auf einer ausgedehnten Ebene, die sich bis an den Fuss des Vulkans hinzieht, kampiert angesichts des Berges, der den grössten Teil der Nacht über in Wolken gehüllt blieb. Als diese gegen Morgen verschwanden, sah man eine Rauchsäule und eine Flamme aus dem grossen Krater aufsteigen. Nach Sonnenaufgang verschwand die Flamme, aber die Rauchsäule aus dem Krater, sowie eine andere aus einer kleinen Seitenöffnung, war den ganzen Tag sichtbar. Meyen ritt das Tal eine Stunde weit talaufwärts, bis sich im Süden ein Tal öffnet, an dessen Ende der berühmte Vulkan emporsteigt. Ein kleines Wasser, das von den Schneefeldern des Berges herkommt, durchströmt der Länge nach dieses Tal. Nach dieser Beschreibung ist es klar, dass es sich um das Tal der Engorda handelt. Auch die grossen Blockanhäufungen dieser Ge-

gend werden erwähnt. Am Ende des Tales war die Schneegrenze erreicht und die Pferde mussten zurückgelassen werden.

Die Besteigung wurde zuerst von Südwesten her versucht, indem Meyen der Fortsetzung des Tales zu folgen suchte. Das, was er für schwarzes Gestein hielt, das stufenförmig ansteigend, den Aufstieg zu erleichtern schien, war jedoch mit frischer Asche bedeckter Schnee, d. h. in Wirklichkeit wohl Gletschereis. Nach diesem missglücktem Versuche, schreibt Meyen, hätte er begonnen, den Berg von Nordosten zu besteigen. Es muss hier wohl ein Irrtum vorliegen, und Nordwesten heissen, da nicht erwähnt wird, dass die Pferde wieder bestiegen werden mussten. Bei dieser Route kam Meyen gleich auf grosse Schneefelder, die hart wie Eis d. h. Gletscher waren, die einen alabasterartigen dem Gyps eingelagerten Kalkstein aufliegen. Nachdem der Gletscher überquert war, wurde ein grosses Geröllfeld passiert, das sich unmittelbar zu dem Abhang des Kegels hinaufzog. Von einem

Steine zum andern musste gesprungen werden und dann wieder durch tiefe Asche gewatet werden. Der weitere Aufstieg wurde erleichtert dadurch, dass endlich die lockern Aschenmassen durch feste säulenförmig abgesonderte Lava abgelöst wurden. Auf diesen Säulen kletterte Meyen dann wie auf einer Treppe weiter hinauf, bis der Weg wieder durch Asche führte. So glaubte Meyen, nur noch etwa 200 Schritt von dem kleinen Rauchfange entfernt, bis zum Gipfel gelangen zu können, als plötzlich sein Weg durch eine tiefe Schlucht unterbrochen wurde, die ein Fortkommen unmöglich machte. Der kleine Krater, aus dem beständig dicke Rauchwolken aufstiegen, war rund herum von zerrissenem in Schlacken verwandeltem Gestein eingefasst. Dicht über diesem Krater wurde der Gipfel des Berges durch einen Vorsprung des Gesteins umkränzt, von dem riesige Eiszapfen hinabgingen. Die Höhe des Gipfels wurde auf 500 Fuss über dem höchsten erreichten Standpunkte geschätzt.

Brants San José - Expedition 1899.

(Aus den Verhandlungen des D. Wiss. Vereins Santiago, Band IV, Heft 1.)

Um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr langten wir bei den Baños de Morales an, einer stark arsenhaltigen Quelle von 30° Wassertemperatur. Trotzdem hier häufig Menschen zum Baden herkommen, ist alles im allerprimitivsten Zustande. Da wo die Quellen aus dem Boden hervorbrechen, hat man drei Löcher gegraben, in deren jedem eine Person bis an die Brust im Wasser stehen kann. Kohlensäure steigt in unzähligen Blasen mit dem Wasser aus dem Boden heraus, so dass es aussieht, als ob das Wasser koche. Ueberall im Bereich dieses Wassers hat sich ein rotbrauner, schlammiger Niederschlag gebildet, in den man auf Schritt und Tritt tief einsinkt. Etwaige Badegäste logieren in einer Art Grotte, die aus den Ablagerungen derselben Quelle herausgearbeitet ist.

Da wir hier frühstücken, haben wir Zeit uns etwas umzusehen. Unsere Grotte ist so klein und niedrig, dass man knapp darin sitzen kann. Vielleicht finden zwei Personen liegend in ihr Schutz gegen Regen. Eine aus Steinen roh geschichtete Mauer ist der Höhle vorgebaut und einige Stangen bilden das Gerüst zu einem Laubdach, das sich die

Badegäste nach eigenem Geschmack herrichten dürfen. Die Umgegend ist lieblich. Grüne Wiesen von einem klaren Bach durchflossen, alles in einem Rahmen schroffer, schneebedeckter Berge. Bei etwas mehr Komfort bezüglich Unterkunft und Bad könnte es hier ein Kulturmensch schon einige Tage aushalten.

Um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr reiten wir weiter. Der Vulkan hat sich inzwischen ganz in Wolken gehüllt, sodass wir keinerlei Anhaltspunkte über einen günstigen Aufstieg gewinnen können. Die Bergwände links und rechts sind sehr zerklüftet. Schroffe zackige Kammlinien herrschen vor und namentlich nach Norden zu öffnen uns Schluchten den Blick auf mehr als 5000 Meter hohe vergletscherte Berge mit Formen, die dem Matterhorn nichts an Steilheit und Unzugänglichkeit nachgeben.

Das Tal des Río Volcán, in dem wir uns befinden, gestattet zwei Uebergänge nach der argentinischen Seite, beide südlich vom Vulkan. Der eine, Paso de las Nieves Negras in 3870 Meter Höhe, verdankt seinen Namen dem feinen schwarzen Staube, den wir auch bei unserem Aufstiege kennen lernen, und wel-

cher aus der ausgeworfenen Asche des Vulkans bestehen dürfte. Der zweite noch südlichere Uebergang heisst Paso de Colina, liegt reichlich 200 Meter höher und führt wie dieser in das Gebiet des Río Tunuyan und nach San Carlos.

Auf chilenischer Seite befinden sich hier Thermen, Baños de Colina genannt, nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Badeorte in der Nähe Santiagos. Ueber die Beschaffenheit dieser Quellen haben wir nichts erfahren können. Unser Führer berichtete uns nur, dass sie im Sommer ständig besucht sind.

Der Weg zu diesen Bädern und Pässen befindet sich am jenseitigen Ufer

flusstal, das hier nach Süden umbiegt und arbeiten uns eine zerklüftete Terrainschwelle hinan, von der in Cascaden drei Gletscherbäche schäumend herabstürzen. Zwei dieser Bäche sind weiss, sie kommen vom Volcán de San José; der dritte ist rot und kommt aus nördlicher Richtung, aus einem Tal, das in Eis und Schnee starrt und dessen Abschluss ein Berg bildet, in dem wir später vom Río Yeso aus dem Cerro del Mesón Alto wieder zu erkennen glauben. Oberhalb dieser Terrasse kommen wir auf eine vom Flussgeröll aufgeschüttete Ebene, die sich weiter hin gabelt und den Fuss des Vulkans im Bogen umspannt.



Vulkan San José (Ostseite).

des Flusses, da aber dieser an keiner Stelle passierbar ist, so haben wir von vornherein das rechte Ufer zu unserem Marsche benutzt, um ungehindert an den Vulkan herankommen zu können, aber auch so haben wir unsere Mühe beim Uebergang über verschiedene Arroyos, die sonst um diese Jahreszeit ziemlich harmlos zu sein pflegen. Die aussergewöhnlich grosse Niederschlagsmenge des letzten Winters hat aber überall so viel Schmelzwasser gezeitigt, dass man froh sein darf, wenn einem nur die Füsse beim Durchreiten dieser Gletscherbäche nass werden.

Um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr verlassen wir das Haupt-

Aus dieser Ebene ragen gleich verfallenen Ritterburgen einige Haufen in wüstem Durcheinander gelagerter Felsblöcke heraus, deren aus dem verschiedenartigsten Fragmenten zusammengekitetes Gestein mit dem einer der Talwände identisch ist. Man sieht auch deutlich, dass sich dort drüben enorme Gesteinsmassen losgelöst haben und in die Tiefe gestürzt sind, und doch wird es uns schwer zu verstehen, wie unsere Trümmerhaufen bis hierher haben kommen können, dass sie vollkommen isoliert aus der Ebene herauszuwachsen scheinen.

Die ganze Fläche ist mit mehr oder weniger dürftigem Strauch- und Gras-

wuchs bedeckt, der sich stellenweise sogar zu einer mageren Weide aufschwingt, auf dem einiges Rindvieh sein Dasein fristet. Den stolzen Namen «La Engorda», den der Ort führt, verdient er sicher nicht.

An dem grössten der beschriebenen Trümmerhügel machen wir Halt, um unser Standbiwak einzurichten, wozu die grossen, Schutz vor Sonne und Wind gewährenden Felsblöcke besonders einladen.

Zwar sind wir hier erst 2475 Meter hoch und es trennen uns vom Gipfel des Vulkans mehr als 3400 Meter Stei-

Aufwachen die Entdeckung zu machen, dass die ganze Umgebung in dicke Wolken gehüllt ist. Das ist eine arge Enttäuschung! Wir haben keine Ahnung, von wo aus wir den Aufstieg anfassen sollen. Bis jetzt haben wir überhaupt nur Stücke vom Berg zu sehen bekommen, je nachdem es den Wolken beliebt, uns hier und da einen Einblick zu gestatten.

Ein solch launisches Wetter wie hier habe ich noch nie erlebt. Klarer, absolut wolkenloser Himmel verwandelt sich in wenigen Stunden, in die dickste der Atmosphären, aus der es herunter regnet, schneit, blitzt und donnert, und nach



Gletscher Nieves Negras (San José in Wolken gehüllt).

gung, dagegen ist die Entfernung in horizontaler Richtung gering, sodass wir hoffen dürfen, in zwei Tagen mit Einschlebung eines Nachtlagers in etwa 4500 Meter Höhe den Aufstieg zu vollenden.

Trotz Sonnenschein im Tal sind der San José und die ihn umgebenden hohen Bergspitzen in Wolken gehüllt, die erst am Abend sich zu lichten beginnen. Die Nacht bringt uns endlich klares Wetter. Wie mit Zauberschlage hat sich die Atmosphäre gereinigt und hell scheint der zunehmende Mond vom wolkenfreien Himmel.

Mit Zuversicht auf günstiges Wetter in den nächsten Tagen rechnend, schlafen wir ein, um am nächsten Morgen beim

weiteren wenigen Stunden ist alles wieder eitel Blau und Sonnenschein.

Das wechselt rascher als Lachen und Weinen beim Kinde!

Wir halten einen Kriegsrat und beschliessen, heute einen Recognoscierungsritt zu unternehmen, um so viel wie möglich vom Aufstieg zu erkunden, ganz einerlei wie das Wetter sich gestalten würde.

Doch dieses hat ein Einsehen, es klärt sich merklich auf und als wir um $\frac{3}{4}$ von unserem Biwak aufbrechen, liegt glänzender Sonnenschein ringsum auf den Bergen. Einzelne Wolkenfetzen flattern noch hier und da herum, kleben namentlich an den grossen Eisflächen, aber bald

verschwinden auch diese und die ganze Natur macht ein ebenso fröhliches Gesicht wie wir selbst.

In 20 Minuten erreichen wir den Fuss der Ausläufer des Vulkans und beginnen nun auf unseren Maultieren einen steilen Aufstieg, da wo sich ein Wildbach, meist in Cascaden zu Tal stürzend, eine Schlucht gebaut hat.

Bald treffen wir sogar auf einen wenig markirten Weg, den sich wahrscheinlich das Vieh ausgetreten hat, um zu der etwas weiter oben befindlichen mageren Vega zu gelangen. Viehhirten mögen auch wohl einmal bis da hinauf gekommen sein, um die verlaufenen Tiere zu Tal zu treiben.

Um $\frac{1}{4}$ nach 10 erreichen wir in 3060 Meter Höhe die höchste Vega. Welch ein Kontrast gegen Las Condes und erst gegen das Aconcaguagebiet, wo Herden bis auf 4000 Meter Vegas mit dem schönsten Futter finden! Ueberhaupt habe ich das ganze Maipógebiet viel unwirtlicher gefunden als die vorgenannten Gegenden.

Hier ist ein Baum auf 1800 Meter eine Seltenheit, während dort Quillayes, Lunas und namentlich Maitenes über 2000 Meter hinaus ganze Kolonien bilden und die schönsten Lagerplätze abgeben. Selbst auf 2300 Meter Höhe finden sich dort noch Gruppen, allerdings verkümmert, Maitenes.

Unsere Vega liegt teilweise unter Schnee begraben, ein Beweis für die aussergewöhnliche Niederschlagsmenge des letzten Winters. Allmählich hört die Vegetation ganz auf. Unser Aufstieg führt uns über sanfte Geröllhalden, erst spärlich, dann immer dichter mit Schneefeldern bedeckt, bis wir gegen 11 Uhr in 3570 Meter Höhe an ein continuierliches Schneefeld kommen. Hier steigen wir ab und verzehren unser Frühstück auf dem letzten schneefreien Plätzchen.

Die Aussicht auf den vor uns liegenden Vulkan und die weitere Umgebung ist herrlich und bestimmt unseren Arriero den Platz, «Bellavista» zu taufen.

Hier haben wir endlich Gelegenheit, uns über die einzuschlagende Route zu orientieren. Soweit wir sehen können, ist die ganze uns zugekehrte Westseite des Berges in der Gürtelzone von 3—5000 Meter vergletschert. Ist diese Zone überwunden, so bietet der schnee-

freie, sanft ansteigende Kegel keine Schwierigkeiten mehr. Doch wie sind die Gletscher zu überwinden? Der Grat, auf dem wir stehen, ist ein Ausläufer des Berges, der nicht radial von diesem austrahlt, sondern vielmehr im Bogen um die Westseite des Vulkans herum-schwingt; zwischen dem Kamm dieses Grades und dem Hauptmassiv hat sich somit ein Tal gebildet, das vollkommen unter Schnee begraben liegt und sanft bis zur Vereinigungsstelle von Grat und Massiv ansteigt.

Unsere nächste Aufgabe besteht darin, festzustellen, ob wir auf dem Grat ohne Hindernisse über die Gletscherzone hinauskommen können, oder ob es vorzuziehen ist, das Tal zu traversieren und zu versuchen, am Abhang des Massivs zwischen den Gletschern hindurchzukommen. Da beide Theorien Anhänger finden, teilen wir uns in zwei Gruppen. Ich wähle mit noch einem der Gefährten den Grat. Ich bin erstaunt über die Güte des Schnees, dieser ist gerade weich genug, um sicher Fuss zu fassen ohne einzusinken. Dabei steigt das Terrain überall gleichmässig sanft an und erlaubt ein für diese Höhe unerhört rasches Steigen. Nirgends ist eine Schneespalte oder auch nur eine Stelle zu passieren, auf welcher die leiseste Gefahr zu befürchten wäre.

Während wir voransteigen, beobachten wir unsere Kameraden rechts von uns, die sich bald von der Unausführlichkeit ihres Planes überzeugen und zu uns herüber schwenken. Die Gletscher drüben sind steil, ebenso die Partien nackten Gesteins. Sie zu überwinden, bedürfte es geübter Alpenführer mit allen Hilfsmitteln ihres Métiers, und auch sie hätten bei der grossen Höhen-Ausdehnung des Gletschereises einen schweren Stand! Ausserdem klaffen zahlreiche, breite und unergründliche Gletscherspalten, und Geröllstücke kollern unausgesetzt über Halden und Eisfelder herunter.

Man sieht die Wirkungen dieser Steinlawinen überall auf dem Eise, das förmlich wie geackert erscheint. Kurz, alles ruft uns von dort ein «Noli me tangere» entgegen.

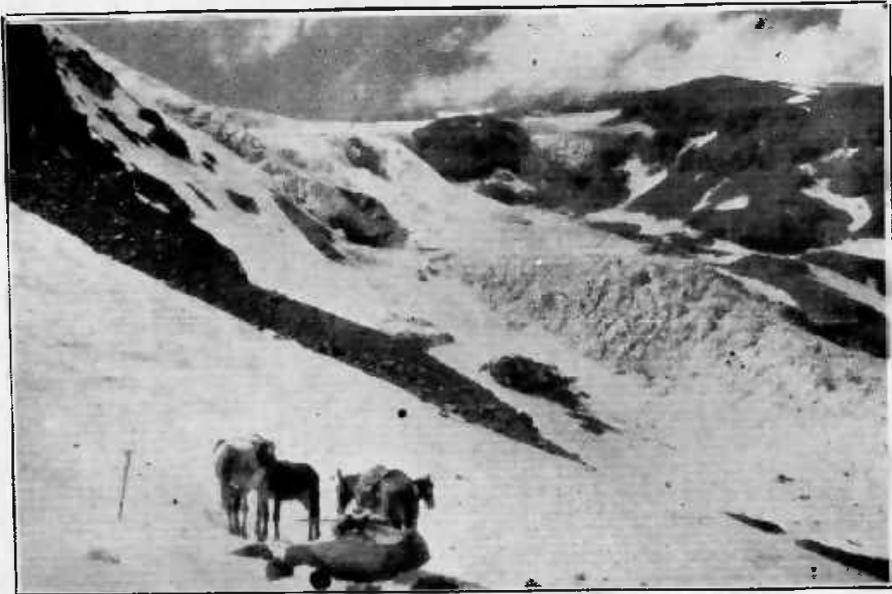
Anders ist es glücklicherweise bei uns! Nach zwei Stunden bequemen Steigens über den streckenweise von feinem Staube geschwärzten Schnee kommen wir in 4400 Meter Höhe ohne alle Erschöpfung

am Kulminationspunkte des vereisten Tales an, und können uns trotz des Nebels, der die Aussicht verschliesst, davon überzeugen, dass der Uebergang auf das Hauptmassiv sich hier ohne Hindernisse vollziehen lässt; zwar beginnt der weiter unten so schöne ebene Schnee hier die gefürchtete Penitente-Form anzunehmen, aber die Nadeln sind klein und verhältnissmässig leicht zu überwinden.

Voller Freude über das günstige Resultat unserer Recognoscierung steigen wir wieder bergab. Etwa 100 Meter unterhalb entdecken wir inmitten einer Geröllinsel eine geschützte Stelle, die sich leidlich zur Anlage unseres Hochlagers

am Nachmittage wieder drohend gestaltet hatte. Wir fürchten in eine ungünstige Periode hineingeraten zu sein und einige befürworten das Abwarten günstigerer Vorbedingungen; doch wozu warten? Wir haben gesehen, dass sich ein guter Morgen eben so leicht in einen schlechten Tag verwandeln kann, wie umgekehrt.

Wir haben also morgen keine bessere oder schlechtere Chance als übermorgen oder noch später, und hier längere Zeit untätig auf der Lauer zu liegen, passt uns natürlich auch nicht in unseren Kram. So wird denn der Aufbruch morgen früh zum Beschluss erhoben, und



Während des Aufstiegs. Kurz vor Hochlager 4400 m.

eignet. Sogar Wasser finden wir hier vor, das unter grossen Felsblöcken leise murmelt, gewiss eine schätzenswerte Zugabe, die uns das mühselige Schneeschmelzen erspart: jedenfalls eine Seltenheit in solcher Umgebung!

Zurück also zu unseren Gefährten, die wir in Bellavista antreffen, und mit denen wir unsere beiderseitigen Erlebnisse austauschen. Um 5 Uhr Nachmittags sind wir wieder in unserem Standbiwak, dort verabreden wir den Feldzugsplan für den morgigen Aufstieg und machen die nötigen Vorbereitungen an Kleidung, Proviant, Apparaten und sonstigem Gepäck.

Die einzige Besorgnis verursacht uns die Unbeständigkeit des Wetters, das sich

wir rücken mit unseren Arrieros und dem in San José angeworbenen Führer — darunter verstehe man keinen Bergführer, sondern jemanden, der die Wege und Pfade in den Tälern kennt — um das Lagerfeuer zusammen, um den Leuten unsere Instruktionen für den nächsten Tag zu erteilen.

Ein Becher Glühwein — Grog ist wie alle alkoholischen Getränke vor einer Bergsteigung bei uns verpönt — löst unserem sonst recht schweigsamen Pfadfinder die Zunge, und er erzählt uns auf Befragen alles, was er über den Vulkan weiss. Auf unsere Zweifel, ob wir es hier wirklich mit einem periodisch tätigen Vulkan zu tun haben, antwortet er

mit aller Bestimmtheit mit Ja und bezeichnet uns den Teil des Kraters, von dem aus er verschiedentlich habe Rauch und bei Nacht Flammen aufsteigen sehen; er sei vor mehreren Jahren mit einem spanischen Ingenieur gleichfalls hier gewesen, der mit vielen Instrumenten, gerade wie wir, den Berg besteigen wollte. Genau an dieser Stelle hatte er auch damals gelagert und einen solchen Ausbruch des Vulkans mit angesehen. Der ganze Berg habe gezittert und ein feiner Aschenregen habe alle Gegenstände im Lager mit einer schwarzen, dünnen Schicht bedeckt; der Ingenieur habe auch eine ganze Menge dieser Asche mit heimgenommen, um sie zu untersuchen.

Da alle Menschen in der Gegend diese periodische Tätigkeit des San José bestätigen, so ist wohl nicht daran zu zweifeln, obgleich wir leider nichts haben beobachten können, was mit positiver Gewissheit solche Aktivität bewiese.

Zu unserem Bedauern ist aus diesem Manne nichts über den Namen dieses «spanischen Ingenieurs», der mir, offen gestanden, etwas unwahrscheinlich klingt, herauszubekommen. Uebrigens ist der Betreffende, in Folge ungenügender Vorbereitungen und Hilfsmittel, bei weitem nicht bis zum Gipfel gelangt, er ist, wie uns unser Führer versichert, ungefähr an derselben Stelle umgekehrt, wo unsere Kameraden sich von der Unausführbarkeit ihrer Recognoscierungsrouten überzeugten.

Am nächsten Morgen treibt uns die Unruhe frühzeitig aus dem Schlafe, doch wird es fast 9 Uhr bevor wir fortkommen. Um 11 Uhr langen wir bei «Bellavista» an und reiten eine halbe Stunde später die gestern recognoscierte Schneehalde hinan, bis zu dem in Aussicht genommenen Lagerplatz.

Unsere Reittiere und die Packmulas gehen überraschend gut über den Schnee, der geradezu für die kleinen Hufe der Tiere geschaffen zu sein scheint. Kein Tier sinkt ein, keines gleitet aus. Ich hätte es vordem nie für möglich gehalten, einen derartigen Aufstieg im Sattel zu machen: nun da der Schnee in seiner wahrhaft ideal günstigen Beschaffenheit solches ermöglicht, ist es für uns natürlich eine ausserordentliche Erleichterung.

Das Wetter hat sich wieder einmal verschlechtert. Je höher wir kommen, desto dichter werden wir von Nebel um-

hüllt. Es beginnt zu schneien. Wir erreichen den vorher bestimmten Lagerplatz noch eben rechtzeitig, bevor er unkenntlich wird — denn der fallende Schnee hüllt allmählich alles in eine einförmig weisse Decke, unter der man die Beschaffenheit des Terrains nicht mehr erkennt.

Unsere Arrieros helfen uns beim Abladen des Gepäcks, dann machen sie sich schleunigst auf den Rückweg, um so bald als möglich in den schützenden Bereich des Standbiwaks unten im Tale zurückzukehren.

Wir arbeiten indessen im Schweisse unseres Angesichts an der Ebnung und Säuberung unseres Zeltplatzes. Endlich können wir das Zelt aufstellen und nachdem dieses gelungen, unsere inzwischen eingeschneiten Schlafsäcke und sonstiges Gepäck unter das schützende Dach bringen. Uns sind trotz der angestrengten Körperarbeit Hände und Füsse mit denen wir beständig im Schnee stecken, eiskalt. Mit höchstem Wonnegefühl schlüpfen wir daher nach vollbrachter Arbeit in unsere Schlafsäcke. Es läßt uns ganz gleichgültig, dass draussen das Unwetter zunimmt, nur als ein von fernher kommendes Gewitter, dessen Blitze und Donner wir bereits seit einer Weile beobachteten, sich gegen 3 Uhr Nachmittags in unserer unmittelbaren Nähe austobt, wird uns etwas unbehaglich zu Mute. Auge und Ohr vernehmen gleichzeitig die elektrische Entladung. Wir stellen Betrachtungen an darüber, ob die eisernen Spitzen unserer Eisäxte, welche die Zeltstangen bilden, den Blitz anziehen oder nicht; schliesslich trösten wir uns mit dem Gedanken, dass die Welt gross ist und dass Gott Thor, wenn er überhaupt seinen Donnerkeil auf die Erde schleudern will, Platz genug in unserer Umgebung hat und durchaus nicht gerade unser kleines Zelt dazu auszusuchen braucht.

Das Schneetreiben hält ununterbrochen, wenn auch mit wechselnder Stärke, bis gegen 2 Uhr nachts an, auch das Gewitter macht uns um Mitternacht einen erneuten Besuch. Wir liegen trotz alledem in unseren Schlafsäcken warm und behaglich. Die einzige Unbequemlichkeit bereitet uns der auf die Zeltwände fallende Schnee, den wir in kurzen Intervallen abschütteln müssen, damit er diese nicht eindrückt. Allmählich häuft sich

aber um das Zelt herum ein derartiger Schneewall, dass durch sein Gewicht unser Platz im Zelt beengt wird und wir in dem schon so wie so knapp bemessenen Raume wie die Sardinen eingepfercht liegen. Dann entschliesst sich wohl der eine oder der andere, hinauszugehen und den Schnee so gut wie möglich von den Rändern des Zeltes fortzuräumen, worauf wir für einige Zeit Ruhe haben.

Um 5 Uhr morgens stehen wir auf, bereiten auf dem Spritkocher im Zelt eine Tasse starken Thees für jeden und machen uns, da sich das Wetter gegen Morgen aufgeklärt hat, um 6 Uhr 10

Grates und traversieren dann das Büserschneefeld, welches uns noch vom Hauptmassiv trennt; dieses erreichen wir am Fusse eines Spornes, dessen Schneide zu ersteigen unsere nächste Aufgabe ist. Aeusserst mühselig gestaltet sich hier der Anstieg, weil der neue lose Schnee auf der steilen Fläche dem Fusse keinen Halt gewährt. Mit Einsetzung aller Energie arbeiten wir uns aber dennoch hinauf und langen ziemlich erschöpft oben an. Was jetzt noch vor uns liegt, sieht sehr günstig aus; ein gleichmässig schwach ansteigender Grat, der ununterbrochen bis an den Kraterand führt! Auch die Entfernung scheint uns so gering, dass wir



Blick vom Hochlager (4400 m) nach Süden, links Cerro Castillo.

Minuten in bester Stimmung auf den Weg. Der Schneefall der letzten Nacht hat etwa einen Fuss hoch die gestern noch schneefreien Stellen bedeckt und namentlich da, wo grobes Geröll zu Tage tritt, geht es sich schwer, weil man das Terrain nicht beurteilen kann. Glaubt man zum Beispiel auf einen Stein zu treten, so kann es passieren, dass man tief in den losen Schnee tritt, und umgekehrt stürzt man über einen Stein, den man unter der gleichmässigen Schneedecke nicht vermutete.

Solche Umstände erschweren den Marsch bedeutend; dennoch kommen wir gut vorwärts, erklettern den Kamm des

dem Aneroid, welcher wenig über 5000 Meter anzeigt, kaum Glauben zu schenken geneigt sind. Einige der Kameraden versteigen sich sogar zu der Behauptung, dass alle Aneroide nichts taugen und unzuverlässig seien, wir müssten uns hier viel höher befinden. Es könnten unmöglich noch 900, sondern höchstens noch 4 oder 500 Meter bis zum Gipfel fehlen, die sich bei dem vorzüglichen Terrain in $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden überwinden lassen müssten. Ach, mein Aneroid zeigte nur so richtig! Nach $1\frac{1}{2}$ —2 Stunden Klettern sind wir noch scheinbar ebensoweit vom Gipfel entfernt wie vordem. Der Höhenmesser zeigt 5200 Meter.

Ich bleibe jetzt hinter meinen Kameraden zurück, meine vorhin so günstige Disposition zum Steigen hat sich in das Gegenteil verwandelt. Sei es Ueberanstrengung beim Erklimmen des steilen Abhanges, sei es, dass mich die Instrumente, welche ich an Riemen um den Hals trage, beim Atmen beeinträchtigen—genug, mir wird plötzlich so übel und elend, dass ich nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, weiter zu steigen, einsehe, dass ich nicht weiter kann.

Es bilden sich wieder Wolken, die zeitweilig die Sonne verdecken, und ein schneidender Wind durchkühlt namentlich die Hände, so dass man nur mit

man vom Wege abgekommen ist, muss man ohne Weiteres auf seiner eigenen Spur zurückgehen, bis man zu der Stelle kommt, wo man vom rechten Wege abgewichen ist, dabei ist jeder unnötige Schritt zu vermeiden, weil etwa vorhandene alte Fusseindrücke dadurch verwischt und vernichtet werden können.

Ich halte die Gefahr des Verirrens im Nebel für die grösste, welche einem Bergsteiger im Hochgebirge zustossen kann, aber auch sie lässt sich bei besonnenem Vorgehen vermeiden. Ich lange um $\frac{1}{2}$ Uhr im Gewitterbiwak an, welches ich mit Mühe im Nebel und in der gleichmässig weissen Landschaft entdeckte.



Aufstieg zum Hochlager.

Mühe die Bergstücke festhalten kann. Da ich auch auf dem Grad nirgendwo ein schneefreies, vor Wind geschütztes Plätzchen finde, wo ich mich ausruhen und erholen kann, kehre ich um. Bald bin ich ganz in Wolken gehüllt, die mir alle Aussicht verwehren, und nur an der ausgetretenen Fusspur, die ich nach Kräften für die nachfolgenden Kameraden zu verdeutlichen trachte, erkenne ich den Weg, den ich zu nehmen habe; trotzdem verirre ich mich zwei Mal, weil der einsetzende Schneefall die Spuren bereits zu verwischen beginnt. In solchem Falle ist die grösste Vorsicht von nöten; so wie man sich überzeugt hat, dass

Besorgnis habe ich jetzt nur noch wegen der Gefährten, die aber, wie ich hoffe, bald kommen müssen. Ich koche Wasser, um die Freunde bei ihrer Ankunft mit einer Tasse heissen Thees laben zu können, dennoch wird es fast 3 Uhr, ehe ich von weitem ihre Rufe höre.

Nach langem Schreien gelingt es, uns beiderseits zu orientieren, und ich sehe eine Gestalt nach der andern aus dem Nebelmeer auftauchen. Alle kommen erschöpft an, und es dauert eine ganze Weile, bis sie sich etwas erholen.

Der lange Abstieg, verbunden mit dem ewigen Fehlretten, erschüttert den ganzen Körper und ruft fast immer heftige

Kopfschmerzen hervor; auch die Knicke sind matt und schmerzen.

Die Kameraden erzählen mir ihre Erlebnisse wie folgt: «Um 11³/₄ hatten wir die hauptsächlichsten Terrainschwierigkeiten überwunden, da hier der Grat vollständig aufhörte. Nur eine sanft ansteigende Schneehalde trennte uns noch vom Gipfel. Hier hielten wir die erste grössere Rast und beschlossen, bis 2 Uhr zu steigen. Da wir uns auf 5400 Meter Höhe befanden, also nur etwa 500 Meter unter der höchsten Spitze, so hofften wir diese trotz bedeutender physischer Ermüdung in 2 Stunden zu erreichen. In Folge des-

Der Rest ihres Abstieges bis hierher war ebenso wie der meinige, den ich bereits geschildert habe, auch sie verliefen sich einige Male, so dass ihnen meine Rufe schliesslich allein die Richtung angaben, die sie einzuschlagen hatten.

Nun liegen wir hier und beratschlagen, was weiter zu tun ist. Manchmal scheint es, als ob der Nebel sich lichten wollte, und in einem solchen Augenblick beschliessen wir unser Lager abzubauen, um noch vor 5 Uhr in Bellavista einzutreffen, denn dort sollen uns die Arrieros laut Verabredung mit den Reitern



Standlager am Mesón de la Engorda (3000 m).

sen stiegen wir weiter über die Schneehalde, welche uns streckenweis knietief einsinken liess, bis das heranziehende Unwetter gebieterisch an den Rückzug mahnte.

Fast hatten wir schon zu lange gezögert, denn über und unter uns lag bereits alles in Wolken, die sich immer dichter zusammenballten. Es begann zu schneien, und uns wird bange um die leicht verwischbare Spur, die wir zurückverfolgen mussten. Orkanartiger Wind, wie nur das Hochgebirge und das Meer ihn kennt, fasste uns mit heftigen Böen auf der Schneide des Grates und zwang uns mehrmals uns flach auf den Boden nieder zu legen.

und der Packmula bis 5 Uhr Nachmittags erwarten.

Es werden zwar Stimmen laut, die das Verbleiben an Ort und Stelle befürworten, aber unsere Umgebung ist so ungemütlich, und wir sehnen uns derartig nach unserem Lagerplatz unten auf der Engorda, der uns jetzt als der Inbegriff alles Schönen und Erstrebenswerten erscheint, dass wir dennoch und zwar sofort aufbrechen, trotzdem wir wissen, dass unsere Spuren vom Tage zuvor nicht mehr existieren und trotzdem der alles bedeckende Nebel nur wenige Schritte im Umkreis zu sehen gestattet. Wir sind gestern bis hierher über so vorzügliches Terrain gekommen, dass wir

glauben, auch im Nebel nicht irre gehen zu können. Dies ist unstreitig eine Torheit gewesen, eine noch grössere aber, dass wir uns gleichzeitig zu dem früher noch nie versuchten Experiment verleiten lassen, das ganze Gepäck in ein Bündel zu schnüren, und es vor uns her den Abhang hinabzurollen! Es wird 4 Uhr, bevor wir endlich mit unserem Kunstwerk marschfertig sind. Schon die ersten Schritte zeigen uns, dass wir eine Dummheit begangen haben.

Es kostet uns unendliche Mühe, bis wir das Monstrum aus der Geröllhalde, wo ein Gleiten desselben ausgeschlossen ist, herausgetragen haben. Dann wird das Schneefeld schön glatt und abschüssig. Zwei Mann spannen sich an die mit aller Intelligenz angebrachten Stricke zum Ziehen, und zwei an ebensolche Leinen hinteraus zum Bremsen. «Los» tönt das Kommando und los geht das Bündel in die Tiefe!

Wir liegen inzwischen im Schnee und schauen unserer Habe nach. Glücklicherweise fängt sich der Packen unterhalb in einer zweiten Geröllhalde. Noch einmal versuchen wir es mit Tragen über die Steine und mit Gleiten über den Schnee und wieder mit dem nämlichen Erfolg. Inzwischen ist es nahe an 5 Uhr geworden, und wenn wir noch rechtzeitig hinunter kommen wollen, so müssen wir uns aufs äusserste beeilen.

Wir lassen unser Bündel da, wo es nach dem zweiten Sturze liegen geblieben ist, pflanzen einen Bergstock mit rotem Taschentuch daneben, um später dasselbe leicht wieder finden zu können, und machen uns dann, frei von allem Gepäck, in lebhaftem Tempo an den Abstieg. Die verschiedenen Irrfahrten mit unserem Bündel haben uns indessen anscheinend aus der Richtung gebracht, und wir wissen nach etlichen 100 Metern Abstiegs effectiv nicht mehr, wo wir sind. Die Dunkelheit beginnt sich zu melden und die Wolken lichten sich nicht; im Gegenteil: das Schneegestöber nimmt an Heftigkeit zu. Unsere Stimmung ist eine sehr gedrückte. Doch was tun? Wenn wir unseren Abstieg so fortsetzen, riskieren wir, in total falsche Richtung, vielleicht an Gletscherspalten und Abstürze zu kommen, und laufen Gefahr, in unserer durchnässten Kleidung ohne jeden Schutz auf dem Schnee, im Wind und Hagelwetter übernachten zu müssen. Dem

dürfen wir uns nicht aussetzen! Also zurück, bergauf, ehe sich unsere eben getretene Spur auch noch verwischt!

Es ist ein schwerer Entschluss, den wir da fassen, aber es muss sein. Wir kämpfen uns also so tapfer als möglich wieder 400 Meter in die Höhe, was nach all der Anstrengung des Tages keine leichte Mühe ist. Glücklicherweise finden wir das verlassene und inzwischen eingeschneite Bündel wieder. Wir öffnen es und beratschlagen, wie wir uns in seine Last teilen sollen. Jeder fasst, soviel er nur tragen kann. Zwei Mann nehmen je zwei Schlafsackpacken, der dritte nimmt das Zelt, das mit seinem durchnässten und vollgeschneiten Zeug am schwersten wiegt, und der vierte endlich schleppt den Rest. Reichlich 100 Meter haben wir so mit unserer Last hinaufzukeuchen. Es ist fast dunkel, als wir oben ankommen. Der alte inzwischen verschneite Zeltplatz wird in aller Eile wieder hergerichtet, das Zelt armiert, und matt und müde, aber herzlich froh über die uns nun winkende Ruhe kriechen wir in unsere Schlafsäcke.

Wir liegen nicht gerade behaglich: unsere Kopfkissen sind einige Scheite gestern mitgebrachten Brennholzes, aber das tut nichts — der siebenbürgische Jäger schläft ja sogar auf Dornen wie auf Flaum, wenigstens wenn er so müde ist, wie wir!

Beim Aufwachen am nächsten Morgen sehen wir, dass das Wetter noch immer unsichtig ist, namentlich auf den Schneefeldern unter uns liegt es wie Blei. Aber es scheint doch ein Zug zum Besseren vorzuherrschen, sodass wir mit Zuversicht auf die Möglichkeit rechnen, heute hinunter zu kommen. Wir kriechen also einer nach dem andern aus unseren Schlafsäcken; gleichzeitig können wir uns diesen Luxus nicht gestatten, da unser Höhenzelt, um Gewicht zu sparen, so knapp bemessen ist, dass vier Personen nur gerade darin liegen können. Alles Brennholz, was wir noch haben, wird vor dem Zelte zu einem Haufen zusammengelegt, den wir anzünden, um an dem Feuer unsere vollständig hart gefrorenen Stiefel wieder aufzutauen. Wir müssen die Schuhe ungefähr in das Feuer stellen, um unseren Zweck zu erreichen. Alles was wir von unseren Kleidungsstücken gestern Abend nicht in die Schlafsäcke gepackt hatten, ist steif



Cerro Antofillo, der Nachbar des Vulkanis San José. (Foto Seb Krüchel).



Blick auf Paso Nieves Negras und Vulkan San José. (Phot. Seb. Krückel.)

gefroren und erschwert uns nun auf unangenehme Weise die Bewegungen. Ferner machen wir die Entdeckung, dass unsere beiden photographischen Apparate nicht funktionieren, da sich Schmutz in den Verschluss gesetzt hat. Wir können also keine Aufnahmen von diesem Gewitterbiwak machen.

Unsere mitgebrachten Nahrungsmittel sind fast gänzlich unberührt, es ist unglaublich, wie wenig Speise der Körper bei Gelegenheiten wie diese verlangt. Der Appetit stellt sich, und zwar mit verdoppelter Heftigkeit, erst dann wieder ein, wenn alle Anstrengung vorüber ist und der Körper zur Ruhe kommt.

Das Wetter wird nun wirklich klar. Die Vorbereitungen zum Aufbruch sind rasch beendigt, und bergab geht es wieder mit zu gleichen Teilen auf unsere Schultern verteilter Last. Mir ist, als dürfe ich dem heimtückischen Wetter noch garnicht trauen, als ob sich jeden Augenblick der Nebel wieder um uns zusammen tun könnte. Ich eile wie be-

sessen den Schneeberg hinunter, möglichst deutliche Spuren hinterlassend, damit, wenn meine Befürchtung sich bewahrheitet, die nachfolgenden Freunde sich nach meinen Spuren richten können. In einer halben Stunde bin ich in Bellavista, wo gerade unsere Arrieros gleichfalls von unten her eintreffen.

Sie eiligst begrüßend, schicke ich sie sofort zu Pferde in die Höhe, um den Kameraden die Bündel abzunehmen. Nach einer Viertelstunde kommen diese denn auch an, stolz beritten, die Arrieros zu Fuss daneben mit den Lasten auf dem Rücken. Nun sind wir geborgen, mag es jetzt noch schneien oder blitzen—was es nebenbei gesagt garnicht tut, denn die Sonne scheint so herrlich wie möglich, — uns ficht nichts mehr an!

Gegen Mittag sind wir im Standbiwak und wissen garnicht, was wir mit all der Ruhe und mit all dem guten Essen, das wir unserer Meinung nach redlich verdient haben, anfangen sollen.

Gwinners Besteigung des San José (1920).

Hans Gwinner, (derzeit Valparaiso).

In der Quebrada de la Engorda schlugen wir am Abend an geschützter Stelle in 2400 Meter Höhe das Zelt auf und fassten die Pläne für die Erforschung der zahlreichen Quebradas und Gletscher in unserem Bereiche. Der Platz unseres Lagers war trefflich gewählt am Rande eines mächtigen Schneefelds, dessen Masse das Bett eines Sturzbachs bedeckte; vor uns in seiner himmelaufhängenden Höhe das Massiv des Vulkans, umflossen von Eis und Schnee u. drohender, schwarzer Gesteinswand. Sehnsüchtig forschte der Blick nach günstigen Graten und Firnen, die den Weg zum Gipfel erlauben, aber wer vermag in der Tiefe die Gefahren der Höhe zu messen? Also hinauf zur Höhe zur besseren Orientierung.

Der Morgen war hell und strahlend und klar jede Linie des Berges zu sehen. Ueber endlose Schneefelder hinauf von Absatz zu Absatz stiegen wir an. Bald biess es, abgrundtiefe Gletscherspalten zu umgehen, oder sie auf schmaler Schneebrücke mit Vorsicht zu überschreiten und zahlreiche Felsstücke rings auf

dem Schnee hin verstreut, warnten vor tückischem Steinschlag. Freier wurde der Blick und nach Süden und Westen tauchten die Berge empor in unendlicher Anzahl. Gegen Mittag hatten wir 4000 Meter erreicht, dicht unter dem mächtigen Gletscher, der zwischen der nördlichen und südlichen Spitze hervorquellend, den Ostabhang des Berges bedeckt. In scharfen Zügen schliesst die Kette, mit dem Cerro Marmolejo (6100 m) im Osten beginnend und dem Cerro del Morado (5060 m) im Westen schliessend, das Bild nach Norden zu ab und weit nach Westen und Süden, bis zu den Bergen Rancaguas, hin, schweift das Auge über die unzähligen Gipfel und Grate, die hell aufleuchten im Glanz ihres Eises. Und wie nah erscheinen jetzt vor uns die Kuppen des Vulkans selbst, die schroff aufstrebende Spitze zur Linken, dem Rest des auf den übrigen Seiten niedergebrochenen Nordkraters, die breite südliche Kuppe und weiter im Hintergrund, in der Mitte der beiden, die charakteristische Kraterform der höchsten Erhebung (5880 m.). Mein Entschluss war

gefasst, ich musste den Versuch wagen und hatte mir bald den Weg für den Aufstieg gewählt.

Schon am nächsten Tage wollte ich aufbrechen, doch als bei Morgengrauen bereits der Abschluss des Tales nach Osten in dichtem Nebel lag und Sturm verkündende Wolkenflocken ganz ausnahmsweise schon bei Aufgang der Sonne am Himmel dahinjagten, liess ich den Plan wieder fallen und beschloss, die Entwicklung abzuwarten. Und es war gut so. Die Ruhe des Rasstages stärkte die Glieder für härtere Arbeit und der Hexensabbath, den Winde und Wolken um die Höhen zu feiern begannen, strafte die Vorsicht nicht Lügen. Ja, an einen stärkeren Ausbruch des Vulkans waren wir zu glauben versucht; stiegen doch über allen Spitzen, solange sie noch zu sehen, mächtige, Rauchfahnen ähnliche Säulen empor zu schwindelnder Höhe, dann langsam sich ausbreitend und in den Lüften vergehend. Dass es sich hier, wie ich dann später oben erkannte, um vom furchtbaren Winde gebildete Schneehosen handelte, war in der Tiefe ja nicht zu erkennen und der Führer nie besser belehrte Erfahrung bestärkte den Glauben.

Auf unsere Feldbetten hingestreckt im warmen Lichte der Sonne, lauschten wir Stunde um Stunde dem Kampf in den Höhen. Und die Schlacht in den Lüften tobte sich aus. Ein herrlicher Sonntagmorgen kam nach bedrohlichem Abend und trieb mich zum Aufbruch. Der Plan war einfach; da mit der Zeit nach der Mittagsstunde, der ständigen Wolkenbildungen in der Höhe wegen, nicht zu rechnen war, wollte ich am ersten Tage bis zu der uns bereits bekannten Stelle ansteigen, dort übernachten und am folgenden Morgen den Aufstieg vollenden.

Um 8 Uhr brach ich auf, noch zu Pferd das Tal überquerend und bis zum Beginn der ansteigenden Schneefelder in die Seitenschlucht einreitend. Dann hiess es, den schweren Rucksack schultern, mit Schlafsack und Decke, fotografischem Apparat und etwas Proviant — Charqui, harina tostada und Brot, — einer Feldflasche mit Wasser und Cognac, und warmem Unterzeug.

Die Steigeisen an den Füßen und den Eispickel gefasst, ging es nun stetig voran, diesmal auf den Hängen weiter nach links- nach Norden zu —, um auf hö-

heren Kämmen die Spalten zu meiden. Schon um 1 Uhr war ich von 2500 auf 4200 Meter gelangt und fand nach einigem Suchen zwischen schützenden Felsen ein geeignetes Lager. Zwar bezogen dicke Eiskrusten die Wände auf allen Seiten, aber ich deckte mit flachen Steinen Boden und Wand, sodass der Platz bald einem geräumigen Steinsarge glich, in den ich den Schlafsack versenkte. Dann legte ich mich auf die Felsen und schwelgte in einsamer Ruhe im Genusse des Bildes.

Stunde um Stunde vörging und tiefer legten die Wolken sich über die Berge rings um im Kreise. Ueber mir tobte in allen Himmelsrichtungen schwarzes und helles Gewölk in ewigem Kommen und Gehen. Die Sonne sank weiter hinab; langsam löste die dichtere Schicht sich ab von den Spitzen der Berge, die unter dem dunkelen Dach wie drohende Schatten erschienen. Und in der düsteren Leere jagte jetzt leichtes Gewölk wie flüchtige Schemen umher, krallte sich hier und da fest, bis die Winde es wieder zerrissen. Dann als die Sonne zuletzt dem Horizont nahe gekommen und ihr hell leuchtendes Licht tief unter das Wetterdach sandte, strahlten die Gletscher empor, rot glühend brannten die Wolken, dass sie wie feurige Lohe die Gipfel der Berge umhüllten. Farbe auf Farbe entstand in jeder Schattierung im Westen, gaben die Tönungen ab für die wechselnden Bilder der Berge, bis dann in bleiernem Glanze die letzten Strahlen erloschen. Doch mit dem scheidenden Licht entschwand auch die Wärme des Tages- fröstelnd stieg ich hinab zur Gruft des steinernen Bettes.

Dank der stets während der Nacht herrschenden Luftstille schlief ich vorzüglich bis zum Morgen um 4, der Zeit der erwachenden Winde. Klar standen die Sterne noch immer am nächtlichen Himmel, doch über der südlichen Kuppe des Berges erstrahlte leichtes Gewölk, stets während des Fluges über dem Gipfel, in hellerem Lichte. Und jede Faser volle Erwartung starrte ich aufwärts, denn seltsam klar wurde plötzlich die Spitze, bis dann einer feurigen Zunge vergleichbar, ein Lichtkegel mitten aus ihr sich höher und höher emporhob. Sonderbar packte es mich — ein Ausbruch des Vulkans? — welch grosses Erlebnis- hinaus aus den Decken — da war es

vorbei — die letzte Sichel des Mondes stand hell über der Mitte des Berges.

Doch nun war ich draussen und jede Sekunde war wertvoll im Dienste des Vorsatzes. Aber mit äusserster Ruhe begann ich das Werk; jede Anstrengung war zu vermeiden und die Kraft wie ein Uhrwerk zu regeln. Langsam verstaute ich alles Gepäck in eine geeignete Höhlung, packte den Rucksack dann mit nur den notwendigsten Dingen — Phot. Apparat, Höhenmesser, etwas harina tostada, Feldflasche mit Wasser, Cognac und Sweater. Um 5 Uhr begann ich den Marsch, immer auf felsigen Graten mich haltend und nur dort die Schneefelder querend, wo Bindungswege mir fehlten. Denn wie abgeschnitten mit jener Höhe von 4200 Metern waren die glatten Schneefelder — Penitentes wohin ich auch sah, in meter- und mannshohen Formen.

Heller wurde das Licht, die Berge begannen zu glühen in immer grösserer Zahl, bis alle im Lichte erstrahlten. Nur ich zog im Schatten dahin, den der Kamm des Vulkans hier noch herwarf. Leicht war das Gehen auf dem harten Gestein und befriedigend schien mir die Leistung. Dann jedoch stand ich auf einmal vor einer tieferen Senkung zwischen höheren Felsmassen und die anstrengende Arbeit des Aufstiegs an der gegenüberliegenden, ca 30 Meter hohen Wand scheuend, bog ich nach links auf das Schneefeld hin ab, um darüber hinweg auf den höheren Grat zu gelangen. Aber steiler wurde das Feld, wie es von unten her nicht zu erkennen gewesen, und das Eis des Gletschers ward sichtbar. Plötzlich, zwischen den Wänden der Penitentes klaffte ein Spalt direkt mir zu Füssen, nicht breit, aber zur Vorsicht gemahnend; und langsam von Stufe zu Stufe, oft mit dem Eispickel arbeitend, im Sprunge über Spalten oder Umwege nehmend, stieg ich hinan, viel Zeit verlierend und Kräfte vergeudend. Zuletzt erreichte ich wieder felsigen Grund und verliess ihn nicht mehr bis zum Abhang des Grates, der von der nördlichen Spitze des Berges herabfällt. Wohl 100 Meter und mehr ragt die Geröllwand empor, bis oben der senkrechte Fels nur mit Klettern und Klimmen zu nehmen. Aber noch reichte die Kraft und bald stand ich oben am Rande, jetzt endlich im wärmenden Lichte der Sonne.

Ein Blick auf den Höhenmesser, der leider nur bis zu 5000 m. angab, zeigte, dass diese Höhe erreicht oder vielleicht überschritten und dass jetzt die Lasten des Aufstiegs stärkeren Anspruch an die Arbeit des Herzens erhoben. Und gleichzeitig tobte der eisige Wind jener Höhen heran, den Atem raubend und Kräfte erfordernd, sich seinem Andrang zu stellen. Nun hiess es, sie regeln und sparen, die Lunge, das Herz und die Muskeln; Schritt musste um Schritt stets bedacht und die Stelle des Auftritts geprüft sein.

Rechts reichte weiches Geröll bis zum Rücken des Gletschers hinüber, der aber auch noch dicht mit Penitentes bedeckt war. So hiess es am Kamme entlang, zuerst auf gröberem Stein, dann auf weicherem Boden zu steigen, bei immer längerer Rast, in immer kürzeren Strecken. Doch auch bei der grössten Vorsicht kommt ständig die Erde ins Gleiten und was mit Mühe erreicht, ist plötzlich wieder verloren. Vor mir ein Stein — ich rechne mir aus, dass fünffaches Rasten mich hinbringt und zwanzigmal muss ich dann stehn, nach Atem ringend und wartend, bis mir der ruhige Schlag, des Herzens den Fortgang gestattet. Dazu erstarren die Glieder im Sturm, nur mühsam hält noch die Hand den stützenden Pickel trotz zweifachen wollenen Handschuhs. Und die Stiefel, vom Schnee schon getränkt, lassen in eisiger Kälte die Füsse im Froste erstarren.

So bröckeln und krachen die Nerven —

Hasserfüllt sehe ich vor mir den immer noch steigenden Grat an,

Verfluche ihn, wende mich ab und steige schräg an übers Schuttfeld.

So suche ich selbst mich zu täuschen durch scheinbar rascheres Schreiten,

Bis sich der Selbstbetrug rächt und doppelt die Seele belastet.

Denn zwischen Schutt und Geröll, die in breiten Strängen sich hinziehen,

Hat sich der weiche Schnee in tiefen Nestern gebettet.

Die den sinkenden Fuss dann bis zur Hüfte gebraben.

Kraftlos fällt jetzt der Körper bin in die weichenden Flocken,

Und das erste Gefühl drängt mich zum Schlaf und Vergessen.

Aber der eisige Wind rüttelt die sinkenden Kräfte.

Und die eilende Zeit, wie die immer drohenden Wolken peitschen sie weiter voran.

Schliesslich, nach endlosen Mühen.

Ist dann der Gletscher erreicht, der flacher zum Kamm jetzt emporstrebt, Zwei Kilometer entfernt vom kreisrunden Kegel des Kraters;

Auch der Büsserschnee fehlt und glatt erscheint seine Fläche.

Aber nur wenige Schritte, da bricht der Fuss durch die Decke.

Und viel tiefer als je bin im Schneë ich versunken.

Und während ich liegend halb stehend, den Rest von Atem benutze.

Fühle ich unter mir rasch die Füße den Boden verlieren;

Also schnell und mit äusserster Kraft den Pickel einschlagend,

Ziehe und wälz ich mich vor zur ganzen Länge des Körpers.

Dann langsam auf was nun?

Schauernd denk ich zurück an das eben verlassene Schuttfeld,

Schäudernd blicke ich auf zu des Eises tückischer Fläche.

Noch fühl ich Kräfte genug im Körper nach längerer Ruhe,

Noch hält die Wolle zurück den Rest der schwindenden Wärme,

Aber der Wille erschläft im Kampf mit der steten Enttäuschung

Immer das Sehen voraus, scharf suchend nach sicherem Pfade,

Immer das Mühen in sich, Gefahren zu meistern und meiden;

Dann auch die fliehende Zeit, die drohende Stunde der Wolken,

Die bei stets häufigerer Rast die bange Frage emporwirft:

Gelingt es, erreich ich das Ziel, oder ist all das Ringen vergeblich?

Also such ich den Mut, zerr ihn raus aus den Winkeln des Herzens,

Schmied ihn zusammen in Eins und form ihn zur mächtigen Keule;

Die hau ich selber mir dann mit Macht ins schwankende Rückgrat.

Peitsche die Willenskraft auf zu neuem gewinnenden Vorstoss.

Und Schritt auf Schritt wird der Boden geprüft, die Schneewehen werden umgangen,

Und stetig voran und Atem geholt, wenn der Wind grad Sekunden gestattet,

Und ob auch noch oft ein Einbruch erfolgt und mühsam das Sinken verhindert,

Ich schaffe es langsam und komme voran und stehe am Fusse des Kraters.

Doch noch 200 Meter ganz leichten Gerölls, ohne Schlacken, Steine u. Schneefeld,

So droht er unendlicher Mühen voll, das Grab aller Hoffnung zu werden.

Da fällt es mir ein, dass die lange Zeit vom Erwachen an bis zur Minute,

Ich noch keinen Bissen genossen hab und immer nur Kräfte gefordert.

Drum runter den Rucksack und aufgemacht, ob die Winde auch drohn, ihn zu nehmen —

Ein Becher mit Mehl und etwas Brot, ich würge die kärgliche Mahlzeit.

Und der Mut ist gesammelt; ich steige hinan mit immer zäherem Willen,

Missachte das Gleiten, verachte den Sturm, höre nicht auf den pochenden Herzschlag.

Und so den Willen aufs Höchste gespannt — die Nerven zu Paaren getrieben,

Das Denken nur an das Vollbringen gebannt — so bin ich dann Sieger geblieben.

Die Sonne stand im Zenith — da betrat ich den Westrand des Kraters. Und nun hätte ich aufjauchzen müssen, laut jubelnd übers Gelingen. Doch es war so ganz anders! Schon der entsetzliche Sturm, der hier oben ungehemmt tobte, hätte den Ruf mir im Keime erstickt, selbst wenn es mir so zu Mute gewesen. Nach der enormen Anstrengung jedoch, sowohl des Körpers wie grade des Geistes, setzte die Reaktion nunmehr ein — ein fades Gefühl fast ergriff mich. Und wie ich es früher so oft schon empfunden, nicht das erlangte Ziel selbst ist das Grosse, sondern der Kampf mit sich selbst zur Erreichung des Ziels, dann der Rückblick darauf, — das Erinnern zuletzt an das Ganze.

Heute denke ich natürlich mit Lust und Freude an jene Momente dort oben, grabe mich ein in das Bild, das ich damals mechanisch nur aufnahm. — Sehe den gähnenden Schlund des Kraters dicht mir zu Füßen, sehe die senkrechte Wand im Osten sich höher erheben, In der Mitte ist jene geborsten und die Trümmer der nach innen gestürzten Hälfte füllen die Tiefe vor mir in urgewal-

tigem Chaos: Doch kein Rauch, keine Spur noch vorhandener Tätigkeit ist zu erblicken — der Krater scheint lange erloschen. Und der Kamm ist im Süden und Norden getrennt durch weitklaffende, tiefe Breschen, sodass ein Umschreiten unmöglich ist auf der Höhe des weiten Kreises, 100 Meter Durchmesser und 20 — 30 Meter Tiefe mag der Krater besitzen, doch möchte ich für meine damaligen Entfernungsmessungen nicht meine Hand ins Feuer legen. Und wie auf den äusseren Wänden, so ist er auch oben und innen fast frei von Eis und Schnee, den die dort stets tobenden Stürme sofort in die Tiefe verwehn.

Dann blicke ich nach Norden, sehe über die nördliche Spitze hinweg, hinüber zum schroff ansteigenden Marmolejo, sehe den gewaltigen Tupungato in seiner wuchtigen Schwere, den einst bestiegenen Vulkan Tupungatito, den Meson Alto und unzählige andere, im Glanz ihres Eises hell leuchtende Riesen. Hinüber nach Argentinien irrt dann der Blick in unendliche Weiten, so fern und so tief, dass das Auge sie nicht mehr ergründet. Sehe nach Osten hinaus, vertrautere Bilder begrüssend, während den Süden verschliesst die dritte Kuppe des Berges.

Und der Sturm braust — schnell noch die Bilder; an dem eingerammten Eispickel wird der Rucksack verankert, aber die steifen Hände waren zu schwach und fast rollt mir alles zur Tiefe. Endlich steht der Stock fest und mit eisigen Fingern setze ich mühsam den Apparat in Bereitschaft; gegen den Wind gestemmt wird geknipst — der Krater — die südliche Spitze — dann wirft mich der

Sturm bei einer unvorsichtigen Bewegung zu Boden — eine Stellung, die ich gewiss gleich hätte einnehmen sollen — aber jetzt klafft die Reithose weit am Knie und die in der Kälte doppelt schmerzlichen, blutenden Rissen lassen den Gedanken an ein Niederlegen gar nicht mehr aufkommen. Auch sind die scharfen Steinchen der nur circa 2 Meter breiten Fläche nicht grade verlockend. — Dann noch 2 Bilder — aber was soll daraus werden, wenn der Körper im furchtbaren Sturme in steter Erztitterung ist? Indessen springt fühlbar die Haut des Gesichts, der Körper erstarrt und ehe es mir so recht zum Bewusstsein gekommen, stehe ich wieder am Fusse des Kraters.

Hier setze ich zu kurzer Rast mich nieder, nehme noch das Bild der südlichen Kuppe auf, an deren Abhang eine Oeffnung mit gelbfarbigem Rande eine vulkanische Ausbruchsstelle anzuzeigen scheint. Nun wird der Wunsch in mir rege, auch jene Höhe noch zu ersteigen, da dort allein, wie ich festgestellt hatte, ein noch tätiger Krater vorhanden sein kann. Doch da empfinde ich feuchtkaltes Wehen und in unglaublicher Schnelle fegt ganz gespensterhaft durchsichtiger Nebel um mich und über mir hin. Da giebt's kein Zaudern mehr, das ist der erste unheimliche Bote der nahenden Wolken und ihrer Gefahr. Weh dem, der von ihnen in jenen Höhen im Schnee und im Eise getroffen wird. Wen dann nicht der Abgrund, die Gletscher verschlingen, dem winkt der Kälte Erstarrungstod.

In langen Schritten geht es bergab, der alten Spur folgend....

□□□□□□□

Die vulkanische Tätigkeit des San José.

Prof. Dr. F. Brüggén-Santiago.

(Aus einem Aufsatz in Heft 2 vom 2. Jahrgang der «Andina»-1920).

Ueber die vulkanische Tätigkeit des San José habe ich nur sehr wenige Angaben gefunden, So schreibt Martin in seiner Landeskunde p. 88: «Wahrscheinlich war es der San José, aus welchem

1822 am 19. November eine Menge Asche in das Städtchen San José fiel, während in Valparaiso und Santiago heftige Erdbeben stattfanden. 1838 hörte nach Pissis diese Periode der Aktivität auf. Aber

nach 1895 wurde öfters auf dem Gipfel des San José eine schwache Rauchsäule gesehen.

Diese erste Periode der vulkanischen Tätigkeit ist durch die Reise Meyens sicher beglaubigt. Die Tatsache, dass die Aschen in San José gefallen sind, deutet auf eine recht starke Eruption hin. Dass die Aschen vom andern aktiven Vulkan, dem Tupungalito gestammt hätten, ist wenig wahrscheinlich wegen seiner grösseren Entfernung und ausserdem überflüssig anzunehmen, da ja die Eruptionsperiode des San José für diese Zeit durch Meyen beglaubigt ist.

Recht unklar sind die Nachrichten über eine Eruption im Jahre 1843, von der Barros Arana in der 5. Aufl. seiner *Geografía Física* schreibt: «La erupción de 1843 produjo un sacudimiento que trastornó un valle inmediato en la extensión de mas de tres leguas y derrumbó grandes trozos de las montañas vecinas; pero parece que no fué una verdadera erupción». In ihrem *Ensayo de una Bibliografía Histórica y Geográfica* fügen Anrique und Silva noch hinzu, dass sich diese Umwälzungen im Valle de los Piuquenes vollzogen und dass sich in ihm mehrere Aschenkegel bildeten. Das Valle de los Piuquenes könnte entweder das obere Yesotal, sein, von dem aus der Piuquenespass nach Argentinien führt, oder aber das auf der argentinischen Seite dicht bei diesem Pass gelegene Tal des Arroyo de los Piuquenes. Nach der Karte liegen beide Täler ausserhalb des von dem San José Massiv beeinflussten Flussgebietes, so dass diese Eruption wohl mit Unrecht dem San José zugeschrieben wird.

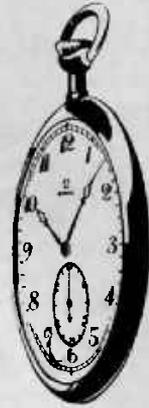
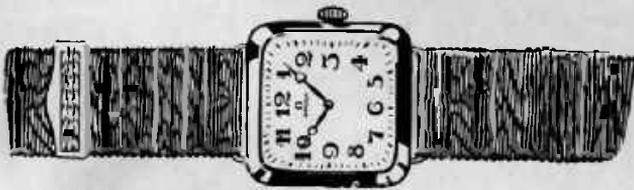
Für das Jahr 1875 giebt L. Zegers in den *Anales de la Universidad* (1875. I. p. 361) völlige Ruhe an. Ochsenius, in seinem Werke: *Chile, Land und Leute* erwähnt einen Ausbruch aus dem Jahre 1881, aber ohne jede nähere Angabe.

Die von Martín gemachte Angabe vulkanischer Tätigkeit des Berges nach 1895 findet ihre Bestätigung in dem Berichte Brants, dem der Führer auf Befragen mitteilte, dass der Vulkan periodisch tätig

sei. Der Führer zeigte ihm sogar den Teil des Kraters, aus dem er verschiedentlich habe Rauch und des Nachts Flammen herauskommen sehen. Und als er bei dem oben erwähnten Besteigungsversuche des spanischen Ingenieurs in dem Campamento der Engorda gelagert habe, habe ein Ausbruch des Vulkans stattgefunden. Der ganze Berg habe gezittert und ein feiner Aschenregen habe alle Gegenstände im Lager mit einer schwarzen dünnen Schicht überzogen; der Ingenieur habe auch eine ganze Menge dieser Asche mit heim genommen, um sie zu untersuchen. Brants Tour fand im Jahre 1899 statt, die Reise mit dem spanischen Ingenieur soll mehrere Jahre vorher stattgefunden haben, so dass es sich wohl um den von Martín erwähnten Ausbruch des Jahres 1895 handeln könnte.

Mein Arriero gab mir ebenfalls an, dass er ungefähr im Jahre 1896-97 Rauch und Flammen aus dem Berge habe hervorkommen sehen. Auf jeden Fall dürfte eine Periode vulkanischer Tätigkeit des San José am Ende des vorigen Jahrhunderts zweifellos sein, besonders wegen der charakteristischen Details die von dem Arriero Brants angegeben worden sind.

Eine Eruption eines in der Hochkordillere gelegenen Vulkans aus den Erzählungen der Arrieros sicher festzustellen, ist im allgemeinen recht schwierig. Schon Herr Gwinner hat in seiner Beschreibung darauf hingewiesen, dass die sich bei starkem Sturm bildenden Schneefahnen oft den Eindruck von Dampfausströmungen machen. Auch Wolkenstreifen können täuschend wirken und bei dem lockern Aschenmaterial der Vulkankegel kann der Wind auch grosse Staubmassen solchen vulkanischen Materials in die Luft wirbeln. Leider sind in unseten Kordilleren gerade die Flammenerscheinungen des Nachts meist wertlos, da die fast in jeder Sommernacht vorhandenen stillen elektrischen Entladungen von fast allen Kordillorenbewohnern als vulkanische Erscheinungen gedeutet werden, wenigstens wenn ein solcher Vulkan in der Nähe vorhanden ist.



Brillanten - Perlen - Uhren

Anfertigung feinsten Schmucksachen
in Platin, Gold und anderen Metallen.

— Umarbeiten alter Stücke —
nach modernen Zeichnungen.

— Erster Preis und goldene Medaille —

AUGUSTO HETZLER

Valparaíso Calle Condell No. 1202

Postfach 3213 Telefon 3961 Auto

„La Transandina“

„Albingia“

„Caupolicán“

„La América“

Versicherungsgesellschaften gegen die Gefahren:
**Feuer-, See- u. Landtransport-, Miete-Ausfall,
Automobil-Unfallversicherung usw.**

Hauptgeschäftsstelle:
Valparaíso, Calle Urriola 342, Casilla 2060.

Filiale:
Santiago, Huérfanos 1138, Casilla 657.

Agenturen in allen Teilen des Landes.



HAMBURG-AMERIKA LINIE

PASSAGEN NACH EUROPA

DIREKT,
über **BUENOS AIRES,**
über **NEW YORK.**

In der neuen Mittelklasse der "Wald"-Schiffe
für nur £ 35.—.—
von Valparaiso nach Hamburg.

VORWERK & CO.

VALPARAISO, Prat 772, Cas. 42 V. — SANTIAGO, Agustinas 1086, Cas. 382.

BANCO GERMANICO

SANTIAGO
Huérfanos 837

de la América del Sud
Deutsch-Südamerikanische Bank, Berlin
Telegramm-Adresse: "Sudamero"

VALPARAISO
Calle Prat 836

Gegründet
von
Dresdner Bank
Berlin
und
Darmstädter
und
National Bank,
Berlin.

Besorgt
alle bankgeschäftlichen
Operationen
und
unterhält Spezialdienst
für Geldwechsel.
Stahlkammern
fürs Publikum.
Vergütet
auf Sparkasse
6 %.

Stammhaus in Berlin
Deutsch-
Südamerikanische
Bank A. G.
Mohrenstrasse 20/21.

Filialen:
Hamburg
Madrid
México
Rio de Janeiro
Sao Paulo
Santos
Buenos Aires
Asunción
Santiago de Chile
Valparaíso



Vulkan San José (5880 m) vom Paso de Colina aus.
(Phot. Seb. Krüchel).